Lehrreiches und unterhaltendes

Lesebuch

für

die reifere Jugend,

über

Natur, Religion und Menschenleben.

Von

Pet. Aemil. Jais.

Zweytes Bändchen.

Augsburg,
Bey Joseph Anton Rieger. 1799.

Vorrede.

Ich liefre hier das zweite Bändchen der Jugendfreuden, welches kleine Aufsätze über das Menschenleben enthält. Dem Titel und meinem ersten Plane gemäß, sollte dieser Gegenstand der Innhalt des dritten Bändchens werden, allein weil ich die Materialien hiezu schon früher ausgearbeitet habe, und zu den folgenden Aufsätzen über die Religion mehrerer Musse bedarf, wollte ich lieber von meinem Plane abgehen, als meine jungen Leser und Leserinnen zu lang auf das zweite Bändchen warten lassen. Eben so anspruchlos wie das erste, übergebe ich es dem Publikum, und nur für die Jugend schrieb ichs. Möchte doch diese, auf die wenigen Gegenstände, die ich hier aus dem weiten Felde des menschlichen Lebens ausgehoben habe, aufmerksam gemacht — zur Werthschätzung desselben geführt, und dadurch veredelt werden! — Ich hoffe! —

Der Verfasser.

Inhalt
des zweiten Bändchens.

	Seite
Unser Dasein. . . .	1
Die Kindheit. . . .	21
Die Jünglingsjahre. . .	36
Die männlichen Jahre. .	51
Das Alter.	66
Der rechte Blick aufs Menschenleben.	79
Der Genuß des Lebens. .	96
Etwas über Güter, Stände und wahren Vorzüge dieses Lebens.	113
Die Verbindung mit Menschen.	129
Die Freundschaft. . .	144

Unser Dasein.

Um viele Feierlichkeiten und Ceremonien, die auf unser'm Erdenrund bei dieser und jener Gelegenheit üblich sind, und welche nicht selten mit vielem Wortgepränge und Geldaufwand, aber desto weniger oft mit wahrer Theilnahm' des Herzens begangen werden, wär's wahrlich nicht Schade, wenn sie einmal abgeschaft und in der Stille zu Grabe getragen würden. — Aber ewig Schade wär's doch, wenn man auch die Gewohnheit abschaffen wollte, andern zu ihrem Geburtstage Glück zu wünschen! Mag's doch sein, daß auch mit diesem Gebrauch viel Mißbrauch getrieben wird, daß manche Gratulation weiter

nichts ist, als ein leerer, in der Luft verschallender Klingklang, — und daß bei vielen die Beobachtung dieser Sitte auf eine geist- und herzenslose Ceremonie hinausläuft. — Geht's ja in der Welt überall so! wird ja auch mit den heiligsten Gebräuchen und ehrwürdigsten Handlungen der Religion und des Gottesdienstes oft der zweck- und gedankenloseste Mißbrauch getrieben. Sind sie darum weniger ehrwürdig und heilig? Wenn's Menschen giebt, die eine Sache nicht zu schätzen wissen, giebt's deren nicht auch wieder viele, die Sinn und Gefühl für so Etwas haben, wobei anderen das Herz ohne Rührung und Theilnahme, und der Kopf ohne Gedanken bleibt? So wenig der Mißbrauch irgendwo etwas für den Werth einer Sache zu ihrem Nachtheil entscheidet, so wenig entscheidet derselbe auch etwas für die Verbannung aller derjenigen Glückswünsche und Freudenbezeugungen, welche wir anderen an ihrem Geburtstage zu erkennen geben. Denn

das, was bei manchem nur leere Gewohnheit ist, ist sie gewiß nicht bei allen, welche den Geburtsfesttag ihrer Freunde und Bekannten feiren. Was einer nur um der Etikete willen thut, dazu fühlt sich ein anderer von Innen aus gedrungen. Was dieser und jener nur mit dem Mund sagt, davon tönt das Herz eines dritten laut wieder, und jedes seiner Worte und Wünsche versiegelt das redlichste, aufrichtigste Ja und Amen. Wenn man es auch aus der Geschichte nicht beweisen könnte, daß diese Gewohnheit freundschaftlicher Glückswünsche eine der ältesten wäre, so kann sich doch jeder überzeugen, daß dieser Gebrauch einer der natürlichsten, menschlichsten, rührendsten und passendsten sei, dessen Ursprung, wenn von demselben auch in alten Dokumenten und Urkunden nichts zu finden wäre, im menschlichen Herzen aufgesucht werden müsse. Wenn wir's erfahren haben, und es jeden Tag mehr fühlen, wie viel uns von Gott mit zärtlichen Eltern und

liebenswürdigen Kindern, — mit einer guten Schwester und einem guten Bruder, — mit einem treuen Freund und einer aufrichtigen, tugendhaften Freundinn, — mit einem weisen, wohlwollenden Fürsten und Vorgesezten, — mit einem treuen und klugen Lehrer, — mit gutgesinnten Verwandten, — oder sonst mit diesem und jenem Menschen, — wenn wir's fühlen, wie viel uns mit denselben von Gott geschenkt worden sei', — was ist natürlicher, als daß wir uns des Daseins solcher Personen freuen? daß wir ihnen, an dem Wiedergedächtnißtag ihres Eintritts in die Welt, unsere Freude darüber zu erkennen geben? daß wir ihnen Seegens- und Glückwünsche opfern, und bei denselben mit bittendem Aug' zu Gott aufblicken, daß er sie alle, und zwar überschwenglich — erfüllen wolle? Solche Wünsche sind unserm Herzen die abgenöthigtsten, und wenn es uns auch verbothen wäre, dieselbe unsern Freunden und Freundinnen, und jeder andern

von

von uns geliebten, geschäzten Person mitzutheilen, so würden wir uns doch kaum enthalten können, an solchen für sie und uns festlichen und freudenvollen Tagen, zu ihnen hinzugehen, sie fest bei der Hand zu fassen, ihnen freundschaftlich — froh ins Auge zu blicken, sie zu umarmen, und es ihnen ganz stille ins Ohr zu flüstern: —
„Weißt du, daß heute dein Geburtstag
„ist? — Heil und Seegen über dir! —
„Wohl dir, daß du da bist, — daß du
„lebst, und daß dir dein Daseyn bisher
„gefristet worden ist! — Der Geber des Le-
„bens erhalt' es dir noch lange, und lasse
„ihn — dich recht fest glauben und seelig
„fühlen, deines Lebens Werth und die
„Wohlthat desselben!“

Bei diesem Wunsch möcht' es freilich dahin stehen, ob ein Jeder, an den er gerichtet war, in denselben auch so ganz einstimmte, ob er's auch recht fest glaubte, daß sein Leben und Dasein einen so hohen Werth habe, und daß es für ihn eine so

grosse Wohlthat sei. — Daß dieß der Frohe, der Glückliche glaubt, daß derselbe nichts so sehr wünscht, als sein Leben recht lange zu geniessen, daran ist kein Zweifel; und solchen Menschen läßt sich's leicht und gut gratulieren. — Sie stimmen gern in unsere Wünsche ein, und es kostet nicht viel Mühe, sie zu überzeugen, daß sie glücklich sind, und daß sie sich also ihres Daseins freuen sollen. Aber der Unglückliche, — derjenige, — dessen Leben oft eine aneinander hängende Kette von Leiden ist, dessen Blick wehmuthsvoll auf den öden Feldern bald verwelkter Freuden und Lebensblüthen ruht, der sich auf seinem Pilgerpfad durch lauter spitzige, stechende Dornen durchwinden muß, dem auch aus der weitesten Ferne kein Licht entgegen schimmert, welches ihn hoffen ließe, daß ihn bald ein günstigeres Schicksal anlächeln werde, — wird sich dieser auch seines Daseins und Lebens freuen? Ach diesem möchte wohl eher eine Thräne vom Auge fliessen, wenn man

von

von dem Glück und den Freuden des Lebens spricht! Für ihn hat der Wunsch nach längerem Dasein auf dieser Erde keinen Reiz; — und nie, nie will ich in meinem Leben die mein Herz so erschütternde Antwort einer Freundinn vergessen, welche sie mir gab, da ich ihr an ihrem Geburtstag wünschte, daß sie noch recht lange leben möchte! Mit einer Thräne im Aug', die sie nicht zurückhalten konnte, und mit der wehmüthigsten Miene blickte sie mich an, und sagte mit einem tiefen Seufzer: Freund! wünsche mir lieber den Tod, — der mich befreie von meinen Leiden und mich losbinde von dem Elend dieses Lebens. Du weißt, was ich dulde und was ich schon geduldet habe! — Ich weis zwar, wie redlich, wie übereinstimmend deine Wünsche mit deinem Herzen sind, aber — o wie weit besser ists für mich, daß ich sterbe, als daß ich länger lebe: — denn freudenleer ist mein Dasein und mein Leben ist das schmerzhafteste und traurigste. Wie eine Zentnerlast fielen diese

Worte auf mein Herz, ich vermochte in meinem stummen Schmerz nichts zu sagen, als: Es wird besser werden! — und doch — sah' ich selber keine Besserung mit ihren Leiden vor mir, fühlte tief den Jammer, den sie schon Jahre lang erduldet hatte, und so sehr sich auch mein Herz dagegen streubte, so mußt' ich dieser meiner Freundinn doch stillschweigend Recht geben, daß der Tod eine Wohlthat für sie seie. Bei dieser Gelegenheit lernt' ich mich auch überzeugen, wie leicht unser Gefühl für den Werth und die Wohlthat unseres Lebens verlohren gehen könne. Und doch würde der höchst unbillig urtheilen, der darum den Werth und die Wohlthat seines Daseins verkennen und bezweifeln würde, weil ihm auf dieser Erde ein trauriges, leidenvolles Loos beschieden war. Mag's doch Menschen geben, die wünschen nie gelebt zu haben, die in ihrem Unmuth so weit gehen, daß sie ihr eigenes Dasein verwünschen, — ich werde mich in meiner Ueberzeugung von dem Werth des

Lebens

Lebens und unserer Existenz nie, auch selbst durch die bittersten Leiden nicht, deren ich schon viele erfahren habe, irre machen lassen, ich werde vielmehr mich und andere davon täglich mehr zu überzeugen suchen. Daß wir da sind und leben, — will ich zu ihnen sagen, ist doch wahrlich mehr, als wenn wir nicht da wären, und nicht lebten! — Nicht sein — und also weniger sein als Stein und Unkraut, — als Wurm und Käfer — als Schneeflocken und Regentropfen — Nicht sein — das heißt so viel als: gar keinen Werth besitzen, — wer kann sich diesen Gedanken ohne Widerwillen denken? wer schauert nicht zurück vor dem Gedanken, — einst vernichtet zu werden? Aber eben diese furchtbare, Entsetzen erregende Vorstellung, die sich mit der Selbstliebe durchaus nicht vereinigen läßt, ist es, welche mit dem Gedanken an das Nichtsein sehr genau zusammenhängt. Denn aufhören zu sein, und nie gewesen sein ist im Grunde einerlei, und es kommt im-

mer noch darauf an, welcher Gedanke von beiden schrecklicher ist. Doch weg mit diesen Gedanken an Vernichtung und Zerstörung unseres Ichs! dieses kann derjenige, der Philosophie und Religion hat, so wenig fürchten, als ein Weiser und Tugendhafter an dem Werth und der Wohlthat seines Daseins und Lebens zweifeln kann.

Gesezt, daß unser Dasein auch das Leidenvolleste wäre, wär' es nicht schon darum hohen Dankes werth, daß es uns unsere Fortdauer in einer andern, bessern Welt versicherte? — denn für diese Welt kann der Mensch, in dessen Busen ein unsterblicher Geist athmet, und der nach seinen Kräften und Fähigkeiten ein unverkennbares Bild der Gottheit an sich trägt, — unmöglich alleine geschaffen worden sein. Daß wir da, — daß wir des Gedankens und Wunsches nach Fortdauer fähig sind, — daß unser Menschenleben ohne Fortsetzung desselben ein Räthsel wäre, welches nie aufgelößt werden könnte, — das ists, daß wir mit

Grund

Grund und Recht, ein nach diesem Erdenleben verlängertes und fortgesetztes Dasein hoffen können. Und dieser Gedanke — ha! wie hoch hebt und labt er des Menschen Herz! — wie tief läßt er ihn seinen Werth fühlen, Ewigkeiten durchzuleben, — und wenn auch sein gegenwärtiges Dasein verschwindet, es in einer andern Welt wieder zu finden, — sein Leben, welches hier gleichsam nur anfieng, dort — in bessern Gegenden, in seeligern Welten fortzusetzen! — Wie sanft und kräftig beruhig't dieser Gedanke den Leidenden durch die Vorstellung und Hoffnung: dort wirst du deines Daseins froher werden! — und je gedrückter du hier deine Existenz fühltest, desto mehr wirst du dich dort derselben erfreuen! Ja du bists — Gedanke an die Unsterblichkeit und an ein besseres Leben jenseits des Grabes, — welcher mein gegenwärtiges Leben mir schätzbar und theuer macht, und welcher mich mein Glück ganz fühlen läßt, zu sein — und ewig zu sein!

In=

Indessen ist auch unser Dasein nicht nur um der Zukunft, sondern auch um der Gegenwart willen, Dankes werth. Daß das menschliche Leben der Leiden und Unannehmlichkeiten viele habe, wer wird es läugnen? Aber, das ist doch auch wahr, daß es hienieden der Freuden viele gebe, welche uns unser Dasein angenehm, und uns unseres Lebens froh machen: Und wo ist der Mensch, der es mit Grund der Wahrheit sagen könnte, daß er auf dieser Erde nie Freuden genossen, daß ihm nie ein Glück zu Theil geworden wäre? Wer dieß behaupten wollte, den möcht' ich brüderlich bei der Hand fassen, und ihn also anreden: Lieber! ich glaub nicht, daß es dir mit deiner Versicherung Ernst ist. Vielleicht ists nur eine vorübergehende üble Laune, welche dich diese Sprache führen läßt! oder solltest du wirklich auf deiner Meinung und Behauptung beharren? Sollte es wahr sein, daß dich allein der Schöpfer alles frohen Daseinsgenusses beraubt hätte? Besinne dich

doch! denke nach! urtheile billig! — Wär' derjenige, mit dem ich es zu thun hätte, und den ich zu widerlegen suchte, ein bekannter und vertrauter Freund von mir, so würde es mir noch weniger schwer fallen, seine Klagen ungültig zu machen, ich würd' ihn dann, weil mir seine Lebensgeschichte bekannt wäre, an diese und jene Zeiten erinnern, wo er doch einmal vergnügt und seines Daseins froh war, — ich würd' ihn in seine Jugend und Jünglingsjahre zurückführen, und ihm bald diese, bald jene Scene der Vergangenheit, wo er sich heiter und glücklich fühlte, ins Gedächtniß zurückrufen, und wenn er mir denn nicht widersprechen könnte, so würde ich ihm alsdann sagen: Du mußt also, mein lieber Freund, nicht so allgemein und unbillig urtheilen, wie du geurtheilt hast! Mag's doch sein, daß du jetzt von dem Glück und den Freuden des Lebens nichts fühl'st, du hast sie doch einmal gefühlt! Und wie, — wenn jene froheren Tage wieder zurückkehrten, — wenn

du wieder gesund, heiter, munter und glücklich werden würdest, — wenn dir dein Verlust ersetzt würde, über den du jetzt trauerst, und über welchem du alles genossene Gute vergessen hast, würdest du alsdann auch noch behaupten, daß dein Leben und Dasein das freudenloseste wäre? Wenn es dir auch jetzt freudenleer zu sein scheint, so war's doch nicht immer so, und wird auch nicht so bleiben! Hoffe, Lieber, hoffe!

Besser ists freilich immer, wenn man schon genießt, als wenn man erst hoffen muß; denn alsdann überzeugt man sich desto leichter von dem Glück des Lebens, ja man fühlt's mit jeder Freude, welche uns zu Theil wird, unser Leben und Dasein sei Wohlthat für uns. Und das fühlen auch gewiß viele Tausende. Wohl uns, rufen sie uns entgegen, daß wir da sind! Und eben so viele Tausende rufen es ihnen nach: Daß wir sind und leben, — das ists, daß wir so vieler herrlichen Lebensgenüsse theilhaftig geworden sind! Wären wir nicht da, ach!

ach! dann hätten wir nie der Schöpfung und Natur allbeseeligende Freuden empfunden! dann hätt' uns nie ein Frühling geblüh't, — uns nie die Schönheit der wiederauflebenden Erde entzückt! — dann hätten wir nie, voll hoher Gedanken und himmlischer Ahndungen zum gestirnten Himmel in wolkenlosen Nächten aufgeblickt, — dann hätten wir nie mit bebendem Herzen, die Pracht der aufsteigenden Sonne gesehen, hätten uns nie in ihren Strahlen erwärmt und erfreut, — hätten die süssen Gefühle nie empfunden, welche unser Herz bei dem Blick auf diese schöne Welt durchströmten! dann, — o wie viel tausend und aber tausend Freuden und Wonnen, die uns Naturgenuß und Schöpfungsanblick verschaffte, wären von uns ungenossen geblieben? — Und ihr, die ihr euch im Arm eines treuen, redlichen Freundes, in den Verbindungen mit guten, edeln Seelen so glücklich fühlet, — saget, wär's nicht ewig Schade, wenn ihr diese Freuden nie geschmeckt hättet?

tet? daß ihr sie aber in all' ihrer Seeligkeit geschmeckt habt, und noch schmecket, — ist das nicht ein Beweis, daß es auf dieser Erde der Freuden viel gebe, welche uns unser Dasein auf derselben schätzbar machen müssen? — Und all' die vielen andern hohen, uns aus hundert Quellen entgegen fliessenden Freuden, welche wir empfinden, wenn wir unsere Einsichten und Erkenntnisse erweitert, wenn wir glückliche Entdeckungen gemacht, wenn wir eine edle That verrichtet, wenn wir über uns selbst und unsere Leidenschaften einen Sieg erfochten, wenn wir zum Wohl anderer etwas beigetragen haben, all' diese herrlichen Freuden, welche uns die Liebe zur Wahrheit und Tugend, zu Wissenschaften und Künsten, und jeder andern nützlichen Beschäfftigung, — welche uns ein aufgeklärter Verstand, und ein edel fühlendes, wohlwollendes Herz, — welche uns die Anstrengung und Vervollkommnung unserer Kräfte und Fähigkeiten, — welche uns die Arbeitsamkeit, Thätigkeit,

und das Verdienst, welches wir uns um andere erworben haben — alle diese Freuden des vernünftigen edeldenkenden Menschen — sind sie nicht auch Freuden des Lebens, welche uns von dem Werth und der Wohlthat desselben überzeugen? Selbst unsere Leiden führen uns wieder zur Freude hin, und wenn sie überstanden sind, und unser Schicksal oft unvermuthet eine andere günstigere Wendung genommen hat, dann glänzt in eben dem Aug, welches zuvor von bittern Wehmuthsthränen überfloß, eine Thräne der Freude, und wir lernen die Wohlthat unseres Daseins um so mehr schätzen, je peinlicher wir vorher den Druck des Schicksals fühlten. Nein, nein! diejenigen haben nicht Recht, die den Werth unseres Lebens und Daseins heruntersetzen wollen; es sind unzufriedene, undankbare und partheiisch richtende Menschen, die mit ihren Klagen und Einwürfen kein Gehör verdienen. Mögen andere urtheilen, was sie wollen, meine Ueberzeugung von dem Werth des Lebens

und unseres Daseins wird dadurch nie erschüttert werden. Ja es ist ein Glück, ein hohes unaussprechliches Glück ein Mensch zu sein! will ich täglich zu mir selbst sagen, und mich dabei an die Liebe dessen, der mich ins Dasein rief, und der seinen Sohn für mich dahin gab, daß er mir ein ewiges Heil erwürbe, erinnern. Wohl mir, daß ich da bin! — sprech' ich an jedem Morgen und Abend, und wird einst die Zeit kommen, daß ich mein irrdisches Leben abgeben muß, so will ich auch alsdann sagen: Wohl mir, daß ich da gewesen bin! — Alsdenn will ich mich noch recht lebhaft an all' das Gute, an all' die Freuden, die ich hienieden genossen habe, erinnern, will noch einmal aufblicken zu Sonne und Mond, will noch einmal, wenns möglich ist, nach der schönen Natur mich umsehen, will all' der Guten und Lieben eingedenk sein, die mir meine Erdentage versüßten, will sie in Gedanken zurückrufen alle die angenehmen Tage und Stunden, welche mir zu Theil ge-

geworden sind. Danken will ich Gott für alle die unzähligen Wohlthaten, die ich auf seiner Erde genossen habe, und in Erinnerung derselben mich stärken in der Hoffnung, daß ich dort noch glücklicher und seeliger sein werde! — Vergessen seien denn meine Leiden, die ich hienieden erdulden mußte. — Mein Blick sei' nur vorwärts gerichtet in bessere Welten, und mein letztes Wort sei' dieß: Da gewesen sein und wiederkommen!! —

Der Werth des Lebens.

Leben ist des Himmels größte Gabe,
Ist des tiefsten, wärmsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jeden kleinen Reiz an ihm entstellt?

Sagt das nicht mit bangem Girr'n die Taube
Wenn des Geiers Mordsucht sie bedroht?

Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube?
Ach! sich windend — leidet er den Tod.

Selbst das Dasein — nur des Lebens Schatten
Ist dem Kranken immer noch ein Gut;
Selbst die Gräserhalmen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Zwar uns Armen drohen tausend Plagen
Von der Wiege bis zum frühen Grab;
Aber tausend, tausend Freuden sagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Und gerührt im mütterlichen Herzen
Sitzt am Wege die Glückseligkeit,
Trauert, wenn wir wählen bitt're Schmerzen,
Statt des Seegens, den sie hold uns beut.

Beut dem Hirten hinter seiner Heerde,
Wie dem Fürsten ihre Freuden dar,
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war. —

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt;
Fühlt das nicht, auch bei der kleinsten Habe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?

Die Kindheit.

Daß ich einmal ein Kind war — freu't mich bis diese Stunde noch: und so wie ich mich jener Tage meines aufblühenden Lebens nie ohne Vergnügen erinnere, so wünsch' ich mich oft mit stiller Sehnsucht meiner Seele, in jene glücklichen Zeiten der Vergangenheit wieder zurück. „O Kinder! — sprech' ich oft zu mir selbst: Wie glücklich seid ihr! — Euch quält keine Sorge, — euch liegt kein Kummer, wie eine schwere Last, auf der Seele, — euch beunruhiget keine Furcht vor der Zukunft! — In eurem Innersten regt sich keine heftige Leidenschaft, — kein Sturm empört euer Herz: — sanfter stiller Friede herrscht in demselben, und ihr ahnet nicht einmal die Stürme, die euer Leben und eure Ruhe in Gefahr setzen könnten! Bald und leicht sind eure Wünsche erfüllt, und wenn sie auch nicht allemal erfüllt werden können, so ists oft

oft eine Kleinigkeit, mit welcher ihr euch wieder beruhigen lasset. Ist euer Hunger und Durst gestillt, habt ihr ausgeschlafen, — so seid ihr die fröhlichsten harmlosesten Geschöpfe, und es bleibt euch alsdenn kein Wunsch übrig, als euch die Zeit durch ein unschuldiges Spiel zu vertreiben. In eure Freuden, die ihr genieß't, mischt sich keine Sorge und kein melancholischer Gedanke: euch befriediget leicht ein Vergnügen, und wenn man euch in demselben nur nicht stört, so sieht man es aus euren Augen und jeder Miene eures Gesichts, wie himmlischvergnügt ihr seid!

Es ist auch wahrlich der herrlichste Anblick, Kinder bei ihren Freuden und Vergnügungen zu beobachten. Da fühlt man es mit ihnen, was wahre — herzliche — harmlose Freude ist; da lernt man von ihnen, den gegenwärtigen frohen Augenblick g a n z genießen und über einer Freude, die uns zu Theil geworden ist, alles vergessen, was uns kränken und beunruhigen könnte. Ausser

körper=

körperlichen Beschwerlichkeiten weis und fühlt auch das Kind beinahe nichts von den Leiden dieses Lebens. Selbst das, was seine Seele oft tief zu kränken scheint, verschwindet bald wieder aus seinem Andenken. Es ist meistens nur der erste Eindruck, die erste gewaltthätige Erschütterung, — die sie bei unangenehmen Vorfällen empfinden: ist diese vorüber, so lassen sie sich leicht wieder zufrieden stellen, und weil sie über einen erlittenen Verlust, oder sonst über irgend Etwas, was sie afficirte, nicht viel nachdenken und leicht wieder zerstreut werden können, so ist ihre Ruhe desto leichter wieder hergestellt. Was sollte auch ein Kind, es sei' denn, daß es am Körper leidet, beunruhigen und ihm Leiden und Kümmernisse verursachen können? Für die Bedürfnisse desselben wird von andern gesorgt, und es fällt ihm auch nie ein, daß es ihm an der Befriedigung derselben fehlen könnte. Von den Lasten und Mühen, Sorgen und Leiden dieses Lebens weis es noch gar nichts,

und wenn man ihm von denselben erzählte, so würde es manches gar nicht begreifen können, — und eher fiel ihm alles in der Welt ein, als daß es auch ihm einmal übel gehen könnte. Feinde — die uns so oft das Leben verbittern, ach! wie sollen Kinder durch dieselbe in ihrem frohen Lebensgenuß gestört werden! Sind sie nur einigermassen liebenswürdig, so herzt und küßt man sie, wenigstens läßt man sie ruhig ihren Weg wandeln; und wenn man auch bisweilen ein rauhes Wort mit ihnen reden muß, so schenkt man ihnen doch bald wieder Freundschaft und Liebe. Um die Zukunft, die uns Erwachsenen oft so viele Sorgen macht, ist niemand weniger bekümmert, als das Kind. Wenn es sich auch bisweilen vor dem Tod, so wie es denselben öfters als einen Knochenmann, in seinen Bilderbüchern abgebildet findet, fürchtet, und das Bild desselben mit der Hand zudeckt, oder das Blatt geschwind überschlägt, auf welchem er mit seiner Hip-

pe abgemahlt ist, so hat es doch keinen Sinn für die Schrecken desselben: und selbst in den gefährlichsten Krankheiten wird es durch nichts weniger, als durch den Gedanken an Tod und Grab beunruhiget. Was man von keinem Weisen und Tugendhaften so treffend sagen kann, daß er gestorben seie ohne Furcht des Todes, — das kann man von Kindern sagen. Sie sterben, ohne von dem Tod etwas zu wissen — und ihr Geist freu't sich eines bessern Lebens, ohne daß sie den oft so bangen Abschied von dieser Erde empfunden haben.

Lache doch, wer da will, — mir scheinen Kinder die glücklichsten Menschen auf der Erde zu sein! und gewiß sagte es schon mancher mit mir: „O daß ihr wieder zurückkehrtet Jahre meiner Kindheit, wo ich mich so sorgenlos auf mein Lager hinstreckte, wo ich so heiter vom Schlaf erwachte, wo mir's so wohl war, wie dem Fisch im Wasser, wenn ich auf dem Schoos

meiner Mutter ruh'te, oder wenn ich mit meinen kleinen Geschwistern und Freunden herumhüpfte und spielte, wenn ich mit ihnen Blumen pflückte und bunte Steinchen suchte!" Mögen es immerhin nur Kleinigkeiten gewesen sein, an welchen ich damals mein Wohlgefallen gehabt hatte, so war ich doch, weil ich mich über dieselbe freu'te, glücklich, — und vielleicht, — ja gewiß ungleich vergnügter und glücklicher als es viel hundert Erwachsene bei dem Genuß dessen sind, was sie oft für Glück und Freude halten. Ich wollt' auch wetten, daß manchem König seine Krone und all' seine äußerliche Herrlichkeit, — manchem Reichen seine Schätze und Edelsteine, — und manchem Vornehmen seine Gärten und Palläste, seine Gastmale und andere Freudengenüsse nicht so viel Vergnügen machen, als mir damals meine Rechenpfenninge, meine bunte Steinchen, meine Grasblumen, meine Bilderbücher, mein Steckenpferd, mein Weidensprößling, mein Apfel

und mein Vesperbrod machte. — Wer daran zweifelt, ob Kinder auch glückliche, beneidungswürdige Geschöpfe seien, der darf sie nur darum ansehen, wie sie meistens so vergnügt — so heiter — so froh — sind! Auf ihrer Stirne sieht man vom Gram noch keine Furchen gezogen, ihr Mund lächelt noch ungezwungen, das Roth auf ihren Wangen hat noch kein Kummer verwischt, aus ihrem Auge blickt Ruhe und Freude. Ihre Geberden, Mienen, Bewegungen, — alles verräth ihren frohen, harmlosen Sinn. Ihre Thränen, welche sie vergiessen, vertrocknen bald wieder, und nicht selten sieht man sie schon wieder lachen, wenn sie erst kurz vorher bitterlich geweint haben. Freilich haben sie auch bisweilen ihre üble Launen, sind mißvergnügt, verdrüßlich und traurig, aber dieß sind sie meistens nur alsdenn, wenn es ihnen nicht wohl ist. Herrschender Sinn ist Unzufriedenheit bei ihnen n i e — und man trift immer zehn und zwanzig vergnügte Kinder

an, bis man ein's sieht, welches mißvergnügt und übler Laune wäre. Es ist der auffallendste Contrast, den man zwischen ihnen und erwachsenen Personen öfters bemerkt. Wenn man in manchem Hause vergeblich ein vergnügtes Menschengesicht aufsucht, so trift man's doch oft noch bei Kindern an, und des Mißvergnügens in der Welt wäre gewiß noch weit mehr, wenn es keine Kinder gäbe. Sie sind es, die, wenn auch Hunderte und Tausende über diese Welt und über unser Menschenleben murren und klagen, doch zufrieden und guten Muthes sind, und wenn sie gleich zur Ehre des Schöpfers, dessen Liebe und Wohlthaten so oft von seinen grossen Kindern verkannt werden, und zur Widerlegung derjenigen, die nur immer seufzen und tadeln, kein Buch schreiben, keine Apologie aufsetzen, keine Himen dichten können, so ist ihr froher Sinn doch Beweis genug, daß sie sich ihres Daseins freuen, — und daß sie ihr Leben für ein Glück und für eine

Wohl-

Wohlthat halten. Es sagte ein Weiser des Alterthums, in einem schönen herrlichen Gedichte! „daß sich Gott aus dem Munde der Kinder ein Lob zubereitet habe:" und er hat Recht. — So oft ich fröhliche Kinder sehe, erblicke ich in ihnen stille Lobpreiser Gottes, und freue mich mit ihnen ihres freudemachenden Schöpfers, dessen Güte alle Morgen neu ist, und der gewiß keines seiner Geschöpfe freudenleer ausgehen ließ.

O Kinder! — wie glücklich seid ihr? wer kann euch in eurer Unschuld ohne Rührung anblicken? Wer gäbe nicht gern all' sein Wissen von Recht und Unrecht dahin, wenn er wieder ein Kind wäre, dessen Seele noch rein und unverdorben ist, — dessen Herz noch keinen giftigen Wurmstich bekommen hat? — Eure Unschuld — Einfalt, — Ruhe wie beneidungswerth ist sie? — Wenn man auf euch blickt, erinnert man sich jener glücklichen, harmlosen Tage, die unsere erste Eltern, da sie noch in Unschuld

schuld wandelten, — im Paradiese Gottes zugebracht hatten, und fühlt es, daß ihr der Garten seid, den die Rechte des Herrn gepflanzt hat, in welchem noch Blüthen anzutreffen sind, die in der grossen Welt — ach! meistens vergeblich gesucht werden.

Auch die Unwissenheit, — in welcher Kinder leben, was schadet sie ihnen? Freilich vermissen sie durch dieselbe, wie es scheint, manche Freude, welche uns durch Einsichten und Kenntnisse zu Theil wird; aber dieser Verlust ist für sie kein Verlust, weil sie dieser Freuden noch nicht fähig sind, und es kommt immer noch darauf an, ob wir bei unserm Vielwissen, — oder sie bei ihrer Unwissenheit — zu beneiden sind? Eben deßwegen, weil das Quantum ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse so klein ist, darf man auch darauf rechnen, daß sie zu ihrem Vortheil, in Rücksicht vieler Irrthümer, Irrlehren, Vorurtheile, und anderer Behauptungen, die unserm Verstand eben so schädlich als unserm Herzen sind, unwis-

fend geblieben. Selbst das Wenige, was Kinder wissen und begreifen können, oder worauf sie ihre Aufmerksamkeit und ihre Lernbegierde gerichtet sein lassen, wie ungleich besser und kräftiger wirkt's oft auf ihr Herz und ihren wahren Freudengenuß, als das ausgebreitetste Vielwissen und die tiefste Spekulation! Kein Astronom hat vielleicht den Himmel noch durch sein Telescop mit solcher Seelenwohllust betrachtet, als das Kind denselben betrachtet, wenn es gleich die in denselben ausgestreute Sterne nur für Feuerfuncken oder glänzende Nägel ansieht. In keinem Werk der Naturgeschichte hat der Liebhaber und Kenner dieser Wissenschaft vielleicht noch mit solchem Vergnügen und Wohllusteifer gelesen, als das Kind in dem Buch der Natur liest, wenn es in seinem Garten oder auf dem Felde die Blumen und Kräuter betrachtet, und auf die Schönheiten der Natur aufmerksam gemacht wird. Auf den Geschichtskenner machen oft ganze Bände, die er liest und schreibt,

schreibt, nicht den grossen, auf Geist und Herz mächtig wirkenden Einfluß, den eine einzige oder ein paar Geschichten auf das Kind machen. In etlichen solcher Erzählungen besteht oft sein ganzer Reichthum; aber es wird derselben nie überdrüssig, es erzählt sie alle Tage wieder, oder verlangt, daß man ihm dieselbe erzählen soll; es merkt sich daraus Lehren und Warnungen, und läßt dieselbe tief auf sein Herz wirken. Doch genug hievon! —

Daß euch Kinder — Jesus lieb hatte, — daß er, so oft man ihm solche kleine Geschöpfe entgegen trug, sie herzte und küßte, sie auf seine Arme nahm und seine Seegenshand über sie ausbreitete, daß er sie glücklich und seelig pries, darum schätz' ich und lieb' ich euch noch mehr. Denn weil auch der, der alles Gute an dem Menschen so richtig zu schätzen wußte, liebte, und für glückselige Menschen erklärte, so müßt ihr ja liebenswürdige und glückliche Geschöpfe sein! Möchtet ihr immer bleiben, was

was ihr seid! — und möcht' jeder Erwachsene das wieder zu werden suchen, was ihr seid! — dann wär' unser aller, wie es euer göttliche Freund sagte, das Himmelreich!! — Darum will ich stäts auf euch hinblicken, will kindlichglaubend meinem Vater im Himmel alles Gute zutrauen, wie ihr euer ganzes Vertrauen auf eure Eltern und Wohlthäter setzt, will mich bemühen, wieder so demüthig und liebevoll, so freundlich und truglos, so unschuldig und rein, — so einfältig und offen, so ungeheuchelten Sinnes zu werden, wie ihr es seid, — will, wie ihr, mich nicht grämen wegen der Zukunft, wie ein Heide, — will jedes Gute, das mir beschieden ist, dankbar annehmen und froh geniessen, — und dann — Heil mir! — ist auch das Himmelreich mein! Ruhe und Friede wird in meiner Seele herrschen. Ich werde immer kindlich froh zu Gott aufblicken, ich werde mich seelig fühlen, wie ihr euch seelig fühlt!

Die Kindheit.

Noch bin ich ein Kind,
Noch fühl ich nur Unschuld und Freuden,
Und weis nicht, was Leiden
Und Kümmerniß' sind!

Noch seh ich die Welt
So lachend wie Blumengefilde,
Voll göttlicher Milde,
Die alles erhält!

Ich kenne noch nicht
Des Lebens betrübende Sorgen:
Die Nacht und der Morgen
Hat Freud im Gesicht!

O laß mich als Kind,
Gott! Leben und Dasein empfinden,
Und Seeligkeit finden,
Wo Tugenden sind!

An ein kleines Mädchen.

Tanze, liebe Kleine, hüpfe
Durch dieß Leben froh und frei;
Und des Lebens Kummer schlüpfe,
Liebchen! leicht bei dir vorbei!

Fühle jede reine Freude!
Oeffne deine kleine Brust
Jeder Wonn' im Rosenkleide,
Jeder frommen Jugendlust!

Brich, o Kind, in deinem Lenze
Blümchen dir bei jedem Schritt;
Pflücke, binde sie und kränze
Deine heit're Stirn damit!

Denn nicht immer wirst du spielen.
Ach! dein Frühling fährt dahin! —
Noch ists Zeit, ihn ganz zu fühlen,
Fühl' ihn, kleine Spielerinn!

Die Jünglingsjahre.

Was der Frühling unter den vier Jahrszeiten ist — die schönste — wonnevolleste — hoffnungsreichste Periode! — das sind die aufblühenden Jünglings- und Mädchen-Jahre im menschlichen Leben. Nicht minder angenehm, als der Blick auf die Natur im Lenz ist, wo alles in herrlicher Blüthe da steht, wo sich mit jedem Tag gleichsam eine neue Schöpfung entwickelt, und wo man die schönsten, erfreuendsten Hoffnungen athmet; ist der Blick auf den Jüngling und das Mädchen, welche aus den Reihen der Kinder herausgetreten sind, und mit raschen Schritten vorwärts schreiten zur männlichen und weiblichen Vollkommenheit. — Der Anblick solcher jungen, blühenden Menschen macht uns auf tausendfache Weise wohl. Schon der Gedanke, — daß diese Pflanzen in ihrem ersten Aufkeimen nicht verwelkt sind, daß die Knospe

ihres

ihres Lebens nicht schon, ehe sie sich entfaltete, von einem tödtenden Wurm angenagt wurde, — erfüllt das Herz mit Freude. Viele Eltern machten sich die schönsten Erwartungen von ihrem Kinde, und dachten sich oft mit Wonnegefühl in jene Zeiten hinein, wo dasselbe blühen, heranwachsen und ihnen einst ein Stab werden könnte, an dem sie sich fest hielten, wenn sie einmal einer solchen Stütze nöthig hätten: aber ihre Hoffnungen wurden getäuscht, und die Blume, über welche sie sich so sehr freueten, welkte bald dahin! — bevor sie noch zum aufbrechen begünstiget wurde, wurde sie entweder von einem unerwarteten Sturm entblättert, oder sie sank, wie von einem giftigen Wurm angestochen, nach und nach kraftlos dahin. Da weinten denn der liebende Vater und die zärtliche Mutter bittere Thränen, — blickten mit tiefer Wehmuth auf die zerknickte Blume hin, die sie pflanzten, und über welche sie sich so innig freuten, und sahen mit ihr, ihre El-

ternfreuden sterben und ihre schönsten Hoffnungen verwelken. Wahrlich sind's auch schöne Hoffnungen, die mit manchem Kinde an seinem frühen Grabe verwelken, — so wie es herrliche Freuden sind, die man mit einem Kind, wenn es Jüngling und Mädchen wird, aufblühen sieht. Das fühle — wer Vater und Mutter ist, wer seine Kinder zärtlich liebt, und an ihnen einmal Freude und Wonne erleben möchte! Auch du, Jüngling und Mädchen! fühle die Wohlthat, welche dir zu Theil geworden ist, „daß du nicht schon als Embrio verschmachtetest, — oder in deinen ersten Lebensjahren dahin welktest, — daß du dich durchkämpftest durch so viel' Gefahren deines jungen Lebens, — daß du noch lebst und längern Lebensgenuß hoffen kannst;" — freu' dich darüber und danke mit ganzer Seele dem, der dir dein Daseyn erhalten, und dir dein Leben zum frohen Genuß desselben, und zur Freude deiner Eltern und Freunde gefristet hat! Doppelt angenehm muß es dir

jetzt sein, weil du es mit vollerem Bewußtsein deiner selbst geniessest! Was dir sonst als Kind Freude machte, das wirkte meistens nur auf deine äusserliche Sinnen; aber jetzt nimmt an diesen Freuden auch dein Herz und dein Verstand Antheil, und so wird dein Freudengenuß vervielfältiget. In deine schon als Knabe gefühlte Wonnen über die Natur und ihre Schönheiten mischt sich jetzt auch der seelige und wohlmachende Gedanke an den Schöpfer der Welt, und darum blickst du noch freudenvoller auf zu Sonne und Mond und zu den Gestirnen, und findest bei denselben diese Erde und Schöpfung noch herrlicher. — Noch fähiger bist du jetzt der Freude, mit welcher du sonst in der Natur um dich her blicktest, weil du bei diesem Blick nachdenken, Ueberlegungen und Betrachtungen anstellen kannst, und weil du nun höherer Gefühle und Empfindungen empfänglich bist. Eben deßwegen, weil, Jünglinge und Mädchen! eure Gefühle jetzt am lebhaftesten sind, seid ihr

auch jeder Freude am empfänglichsten. Je feiner jetzt noch euer Gehör, je schärfer euer Auge, je weicher euer Herz, je reitzbarer eure Nerven sind, desto mehr und stärker müßt ihr alles das empfinden, was sich euch zum angenehmen Genuß darbiethet. Tausend Sorgen und Kümmernisse, durch welche unsere Freudengefühle abgestumpft werden, sind euch noch unbewußt, — eure Lebensgeister sind noch nicht vertrocknet, eure Nerven noch nicht geschwächt und verstimmt, euer Athem ist noch nicht gepreßt, in euren Adern wallt noch rasches Blut, — also — genießt die Freuden, die sich euch darbiethen! Wer sollte euch dieselbe nicht gönnen? — Wer sollte euch den Genuß des Vergnügens und der Freude verübeln? Habt ihr ja dazu Empfänglichkeit, — findet ihr ja überall Gegenstände, die euch zur Freude auffordern, — ists ja der natürlichste Wunsch und Drang des menschlichen Herzens, fröhlich zu sein! — Nur — flieht die falschen Freuden, und

laßt

laßt das Wort eines Weisen stets eurer Seele vorschweben: „Seid fröhlich Jünglinge, aber vergesset es nie, daß ihr einst der Gottheit werdet Rechenschaft geben müssen!“ Unter allen Freuden seien euch die Freuden der Natur die liebsten, und ihr werdet euch jeden Tag seeliger fühlen, — ihr werdet dieselbe nie wieder so ganz, und mit so vollem klopfenden Herzen geniessen, als ihr sie jeẓt geniessen könn't! Genießt sie — auch in ihrem vollem Maaß, die Freuden der Freundschaft, schließt Bündnisse mit dem, dem ihr's aus dem Auge leset, daß er gut und edel sei, — an dessen Brust und in dessen Nähe es euch wohl ist, der Herz und Kopf hat, mit euch zu denken und zu fühlen. Umarmet jeden Edeln, den ihr als einen solchen kennen lernet, biethet ihm die Hand, sprecht zu ihm: laßt uns Freunde sein! und fühlt die Seeligkeit ganz: „In den Armen des Freundes wissen ein Freund zu sein, so des Lebens geniessen, nicht unwürdig der Ewigkeit.“ —

Auch darum müß't ihr euch, Jünglinge und Mädchen jetzt seelig und glücklich fühlen, daß ihr stets weiter zur Vollkommenheit hinreifet! Dieser kommt ihr immer näher, je mehr sich eure Seelenkräfte entwickeln und geübt werden. O möchtet ihr viel Schätze der Wahrheit und Tugend und jeder nützlichen Kenntniß einsammeln! — Möchtet ihr früh' euren Verstand und euer Herz ausbilden! denn jetzt ist die Zeit der Aussaat, und wenn ihr diese benützt, so könn't ihr euch eine herrliche Erndte versprechen. Denken — ist des Menschen Ehre, und fühlen — sein Glück! Fühlt diese Ehre und dieses Glück schon jetzt, und übt euch um so mehr in der Veredlung und Bildung eures Verstandes und Herzens, weil die Kräfte jenes noch ungeschwächt sind, und weil dieses jetzt edler Gefühle und Empfindungen noch am empfänglichsten ist. Seht! vor euch liegt ein grosses, herrliches Feld, auf dem ihr einst arbeiten und Seegen stiften sollt! — Bereitet euch zu euren

künf=

künftigen Arbeiten und Geschäften mit Anstrengung aller eurer Kräfte vor, und fühlt schon jetzt die Freude, — viel für's allgemeine Wohl zu wirken, und auch um Mitbürger und Vaterland, Verdienste zu erwerben! Derjenige Jüngling ist keiner edeln Ehrbegierde fähig, der nicht mit Wonne auf seine künftige Bestimmung hinblickt, dem nicht das Herz vor Freuden klopft, ein thätiger, nützlicher Mann und Bürger des Staats zu werden: und dasjenige Mädchen hat ihre wichtige und wohlthätige Bestimmung nie gefühlt, der es bei dem Gedanken, wie viel sie einst als eine vernünftige Gattinn, Kindermutter und Haushälterinn Nutzen und Seegen stiften kann, nicht wohl um die Seele wird, die sich auf ihren künftigen Beruf nicht mit Eifer und Lust vorbereitet, daß sie einst im Stande sei, das zu sein, was sie sein soll.

Schön blüh'st du jetzt, Jüngling und Mädchen! — Mark ist in deinem Gebein und Leben in deinem ganzen Körper. Heiter

ter ist dein Geist, und dein Auge voll Feuer. Freu' dich dieser deiner Jugendkraft, deiner Munterkeit und Gesundheit, und erhalte sie als das schätzbarste Geschenk der Gottheit, als die größte Wohlthat deines Lebens! Und — willst du dieselbe nie in Gefahr setzen, und den fürchterlichen Vorwurf auf deine Seele laden, daß du dich selber um den frohen Lebens- und Gesundheitsgenuß gebracht habest, — so bleib' der Tugend treu und fliehe das Laster! Edle Jünglinge und Mädchen! — ich möchte bittere Thränen weinen, wenn ich daran denke, wie es möglich wäre, daß ihr euch einst verführen und ins Netz der Wohllust locken liesset, — daß ihr ihren Schmeicheleien und ihrem vergiftende Genuß eure Unschuld und Ruhe, — eure Jugendkraft und Blüthe aufopfertet. Wenn ich euch, die ihr jetzt so schön blüht, einmal wieder begegnete, und sähe auf eurem Antlitz die Jugendrosen verwischt, — eure sonst vollen Wangen eingefallen, — über eurem Gesicht eine Farbe

ver-

verbreitet, die dem Kalk an der feuchten Kirchmauer gleicht, — sähe das Feuer in euren Augen verloschen, — eure korall'nen Lippen bleich und aschfärbig — euer Gesicht abgezehrt, — sähe heimlichen Kummer, oder Frechheit und Schamlosigkeit auf eurer Stirne, — ach! dann fühlte mein Herz unaussprechliche Wehmuth, — dann ergrif's mich, dem Verführer zu fluchen, der euch Unschuld und Ruhe der Seele raubte, der euch an den Altar des Lasters hinschleppte, und euch seiner Wohllust aufopferte: — aber auch euch könnt' ich nicht ohne inniges Mitleid, — ohne Thränen betrachten. O weh! sagt' ich denn, mit einem tiefen Seufzer, — o weh, daß ihr gefallen seid! — daß ihr von der Bahn der Tugend und Religion abgleitetet, und euch in die Arme des Lasters warfet! — Engel weinen über euch — unglückliche Opfer! und wer noch Gefühl und Empfindung hat, weint mit ihnen, und ruft es euch zu: O ihr durch Leidenschaft Bethörte! — durch

Ver-

Verführung Irregeleitete! — durch Leichtsinn Verirrte! und jetzt — so Unglückliche! Wie blüh'tet ihr sonst so schön! — Waret so ruhig und heiter! — Hättet einst glücklich werden können, im Arm eines tugendhaften Gatten und einer reinen Seele! Hättet wahrer Liebefreuden theilhaftig werden können, — und ihr habt statt derselben aus dem Giftbecher der Wohllust getrunken, der euch berauschte und eure Lebenskräfte verzehrte! — Hättet eurer Tugend und eures Lebens so froh werden können, — und jetzt verfolgt euch Unruhe und stechende Reue, Schmach und Schande! Welk ist die Blume eurer Unschuld, — zerknickt und in den Koth getreten! — Der Friede Gottes ist aus eurer Seele gewichen, und ihr wünscht es vergeblich, — der Stimme der Religion und des Gewissens Gehör gegeben zu haben!

O ihr Jünglinge und Mädchen alle, — die ihr noch blüht in eurer Unschuld! — Ach bleibt der Tugend treu! Unschuld sei

euer größter Schatz, den ihr besitzet, und den ihr zu erhalten und zu bewachen bemüh't sein müßet! Tugend und Reinheit sei' euer höchster Ruhm! — Wenn ihr selber eine Blume erzogen hättet, die so schön blühte und herrlich duftete, daß jeder Vorübergehende an derselben seine Freude und sein Wohlgefallen hatte, würdet ihr sie nicht mit der möglichsten Sorgfalt pflegen? Würdet ihr es zugeben, daß man euch dieselbe zerknickte und sie mit Füssen träte? — Und ihr solltet die schönste Blume eures Lebens, eure Unschuld — nicht mit der größten Sorgfalt bewachen? — Solltet das in Gefahr setzen, was einmal verblüht und verlohren — ewig und unwiederbringlich verlohren ist? — Solltet nicht wie Helden kämpfen um eure Ehre und Unschuld? — O daß ihr nie in eurem Kampf ermattetet! daß ihr muthig und standhaft fortschreiten möchtet auf dem Pfad der Tugend! Und — daß ihr dieß thun möget, so schwebe euch der Gedanke an Gott, den Heiligsten

und

und Reinsten, den stets Nahen und Allgegenwärtigen — immer vor Augen, — so begegne eurem Blick oft der Gekreuzigte, der sich für euch opferte, daß ihr ihm Leib und Seele heiliget, so betrachtet mit Ernst Grab und Tod, Gericht und Ewigkeit, — fühlt den Werth der Tugend und die Schande des Lasters immer tiefer! Ich will kämpfen! — das sei euer fester heiligster Entschluß! Und wer wird euch dann verführen? und euch eure Ehre und Ruhe rauben? — Euch eure Jugendkrone, — die Unschuld — abreissen können? Im Besitz derselben werdet ihr stets glücklich sein, in eurem reinen schuldlosen Herzen wird Ruhe und Friede wohnen, heiter und harmlos werdet ihr des Lebens Freuden geniessen, werdet mit dem Beifall Gottes und jedes edeln Menschen gekrönt werden, und in eurem Alter noch werdet ihr mit Wonne auf eure Jugendjahre zurückblicken und euch selber seegnen, daß ihr tugendhaft geblieben seid!

An Jünglinge.

Jüngling, lerne dich erfreun,
Weil du lebst auf Erden:
Aber ohne weise sein
Kann dir das nicht werden.

Hab' ein Herz in deiner Brust,
Das für's Gute glühet;
Hab' ein Auge, das nur Lust
An der Tugend siehet!

Strebe früh nach festem Sinn
Und nach Geistesstärke:
Flattere nicht her und hin:
Adle deine Werke.

Weih' dich früh dem Vaterland,
Werde seine Ehre,
Daß dein Herz und dein Verstand
Seine Männer mehre.

Ruhm und Ehre wirst du seh'n,
Der Verdienste Schwestern:
Zwar der Neid wird d'rüber kräh'n
Doch, laß ihn — nur lästern!

Lerne, Jüngling, weise sein,
Und ein Freund der Tugend:
Alles ist in Hoffnung dein —
Seelig deine Jugend!

Die männlichen Jahre.

Wohl dir, Jüngling, wenn du deine Jugendjahre gut und zweckmäßig anwendetest, wenn du deinen Verstand und dein Herz sorgfältig auszubilden suchtest, wenn du dir der Kenntnisse und Geschicklichkeiten — viel' erwarb'st, und dich rastlos vorbereitetest auf deine Bestimmung und deinen künftigen Beruf, -- dann trittst du einst mit Ehren in das männliche Alter ein! Und auch in diesem wird es dir an Freuden und schönen Lebensgenüssen nicht fehlen: denn jedes Lebensalter hat seine eigene Genüsse, — seine eigene Freuden, über welchen man das leicht vergißt, was man sonst genossen — worüber man sich sonst gefreu't hat. Der wär' nicht werth ein Mann zu sein und zu heissen, der an Kinderspielen und jugendlichen Tändeleien und Ergötzungen noch sein Vergnügen hätte, oder dessen Betragen von der Geden-

kungsart der Jugend nicht viel unterschieden wäre, die nur immer scherzen und lachen, spielen und tändeln will, und deren Geschmack ganz ihre kindische Gedenkungsart verräth. Der Mann unterscheidet sich, auch in Rücksicht dieses Punktes, auf eine auszeichnende Art, von dem jungen Geschlecht. Gesetzt ist seine Gedenkungsart, — und er zeigt es überall, — in seinen Mienen und Geberden, in seinem Gang und seinen Bewegungen, in seinen Reden und Gesprächen, in seinen Beschäftigungen und Unterhaltungen, in seinen Zeitvertreiben und in der Wahl seiner Vergnügungen, in seinem Umgang und seinen Gesellschaften, — in seiner Kleidung und Lebensart, daß er ein Mann sei, dem es nicht anstehe, wie Kinder, — und wie mancher leichtsinnige Jüngling zu handeln, und sich nach ihrem Betragen und ihren Sitten zu richten. So wie sich mit zunehmenden Jahren sein Geschmack an diesem und jenem geändert hat, so daß er oft mit mitleidigem

Blick

Blick auf seine ehemalige Beschäftigungen, Wünsche, Zeitvertreibe und Vergnügungen zurücksieht, so ist er jetzt in seinen Gedanken auch nur mit wichtigen Dingen beschäftiget, die auf seinen Beruf und seine Bestimmung Bezug haben. Seine Stelle, auf welcher er steht, ganz auszufüllen, auf derselben zu seinem, so wie zum Wohl seiner Familie, und zum Besten anderer, so weit zu wirken, als es ihm möglich ist, sich immer mehr zu vervollkommnen, das ist die würdigste Beschäftigung des Mannes, bei welcher es ihm auch an frohen Lebensgenüssen nicht fehlt. —

Schon dieß, daß er sich mit jedem Tag vollkommner fühlt an Geist und Körper, daß er weiter gekommen ist an Erkenntniß und Erfahrung, als er es vor mehreren Jahren war, daß er richtiger denken, besser urtheilen, truglöser schliessen kann, — daß er bei seinem Nachdenken und seinen Entschliessungen seinen eigenen Gang nehmen kann, giebt ihm einen grossen Vorzug:

 und

und diesen fühlt auch der Mann nicht ohne innige Freude, insonderheit, wenn er zurück denkt, wie er sonst, da seine Seelenkräfte noch nicht so geübt waren, da er weniger Kenntnisse und Erfahrungen hatte, da es ihm an ausdaurenderm Nachdenken und ruhiger Ueberlegung fehlte, — oft so einseitig urtheilte, so falsch schloß, so thöricht handelte, und sich dadurch selbst schadete und beschämte. — Alsdenn blickt er nicht ohne Schamröthe auf ehemalige Zeiten zurück, und so wie er sich über seine thörichten Urtheile und Entschliessungen in seinen Jünglingsjahren, innerlich schämt, so freu't er sich jetzt seiner bessern Einsichten und Erfahrungen, und wünscht dieselbe Jedem mitzutheilen, um die Abwege vermeiden zu können, auf die er selbst gerathen ist. Die Kenntnisse, welche er sich in seiner Jugend eingesammelt hat, machen ihm jetzt um so mehr Vergnügen, weil er sie berichtiget und erweitert hat, weil er durch eigenes Nachdenken zur Selbstüberzeugung,

dessen,

dessen, was er vorher nur buchstäblich erlernt hatte, gekommen ist, und weil er von denselben, jetzt für sein Leben und für seinen Beruf, eine so erwünschte und vortheilhafte Anwendung machen kann. Ueber jede erworbene Geschicklichkeit freu't er sich nicht nur deßwegen, weil er sich durch dieselbe in den Stand gesetzt sieht, mit derselben sich und anderen zu nützen, sondern weil er es auch in derselben durch eigenes Nachdenken, durch eigenen Fleiß, und durch unverdrossene Uebung so weit gebracht hat, daß er als Mann, mit Ehre seinem Beruf vorstehen, und seinen Unterhalt sich erwerben kann. In dem Gedanken, — sich jetzt selber sein Brod verdienen, und an seinem eigenen Tisch essen zu können, liegt für ihn eben so viel Vergnügen, als in der Vorstellung von seiner Unabhängigkeit. So wie's Thorheit ist, frei sein zu wollen, wenn man sich doch selbst, wie die unerfahrne Jugend, nicht regieren kann, so ists auch ein hohes Gefühl, sein eigener

Herr zu sein. Und das ist der Mann, wenn er anders diesen Namen verdient. Er genießt volle Freiheit, nach eigener Ueberzeugung und nach seinem eigenen Willen zu handeln: und weit gefehlt, daß er dieses Vorrecht mißbrauchen sollte, so ist ihm dasselbe vielmehr ein wichtiger Bewegungsgrund, nur den Gesetzen der Weisheit und Tugend zu folgen. Handelte er nach vernunftloser Willkühr und blinder Leidenschaft, so würde er sich ja selber beschämen und müßte sichs gefallen lassen, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er sich wie ein Kind, und wie ein unbesonnener Jüngling betrüge. Aber diesen Vorwurf wird sich kein Mann von Ehre, zu Schulden kommen lassen. Je mehr er sich frei fühlt, desto weniger wird er Sklave irgend einer Thorheit und Leidenschaft sein wollen. Ungezwungen erfüllt er seine Pflichten, — und wollt' ihn Jemand davon abhalten, wollte man ihn zu einer unedlen That verleiten, und ihm Etwas zumuthen, was

wider Recht und Billigkeit, wider Ordnung und Heiligkeit der Gesetze, wider Menschen- und Vaterlandsliebe, wider Religion und Tugend wäre, — so würde er sich dadurch beleidiget fühlen und es mit edlem Anstande sagen: „Ich bin ein Mann, der sich nicht verführen läßt, wie ein Kind, und der nie anders, als nach seiner Ueberzeugung handeln wird.“ Seine Tugend, die er übt, bedarf keiner Schildwache mehr, die man dem Kind und Jüngling oft zur Seite stellen muß. Je weniger sein Wille jetzt, da er sein eigener Herr ist, eingeschränkt ist, desto mehr schränkt er denselben selber, mit manchen Aufopferungen seiner Ruhe, Bequemlichkeit und anderer Freudengenüsse ein, um nur für andere leben zu können, und seine Pflichten ganz zu erfüllen.

Ein Mann, — das ist fähig zu sein, einen Beruf anzutretten, Gott und der Welt zu dienen, und mit seinen Gaben und Kräften andern nützlich zu werden, — wer fühlt

diesen Vorzug nicht? Ja fühl' ihn Jüngling und denk' dich mit edler Ehrbegierde in jene Zeiten hinein, wo man dich aufrufen wird, für Welt und Menschenwohl thätig zu werden! — Sei's ein Beruf, den du wähl'st und wozu du bestimmt bist, welcher es wolle, in jedem findest du ein weites Feld, zu arbeiten, Saamen auszustreuen, Seegen zu stiften und dir Verdienste zu erwerben! — Und fehlt es dir nur nicht an gehörigen Geschicklichkeiten, an nützlichen Kenntnissen, und an dem Eifer, ein nützlicher Bürger des Staats zu werden, — wie seelig wirst du dich einst als Mann fühlen! Entsprichst du den Erwartungen deiner Mitbürger, erfüllst du ihre Wünsche und Hoffnungen, leistest du ihnen ersprießliche Dienste, dann sucht man dich überall auf, bewirbt sich um deine Dienstleistungen, blickt mit Hochachtung und Werthschätzung auf dich hin, schenkt dir Liebe und Vertrauen, du wirst belohnt und erndtest Ruhm und Ehre ein! —

Wahr ists, daß die Welt nicht immer dankbar ist, — daß mancher edle, nützliche, verdienstvolle Mann übersehen wird, und daß er in der Stille nothleiden und darben muß: — aber nicht minder wahr ists auch, daß man die Tugend und das Verdienst zu schätzen weis. Geschieht dieß auch nicht immer, und sind es bisweilen nur Wenige, die dieß thun, so muß uns doch der Beifall dieser wenigen Edeln willkommen und schätzbar sein. Wenn man auch den rechtschaffenen und verdienstvollen Mann eine Zeitlang verkennt, so wiederfährt ihm doch zu seiner Zeit auch wieder Gerechtigkeit, und gesetzt, daß er auch unbelohnt bleiben sollte, so lohnt ihn sein eigenes Herz, welches ihm sagt: „Du thatest, was du thun konntest!" Und dieser Beifall unseres Herzens — ha! wie hoch hebt er uns, selbst über den Undank und die Verachtung der Welt hinauf! Mit welchen süssen Empfindungen lohnt er unser redliches, rastloses Bestreben, für Welt und Menschenwohl thätig gewesen zu sein?

Es ist ein Seeligkeitsgefühl ohne seines gleichen, welches der brave Mann empfindet, wenn er die Früchte seiner edeln Bemühungen und seines thätigen Eifers vor sich sieht, wenn man es ihm zuruft: Heil dir! — dir verdank' ich's, daß ich heller und richtiger denke! Du hast mir die Weisheit und Tugend, durch welche ich mich so seelig fühle, liebenswürdig gemacht! du theiltest mir Kenntnisse mit, welche mir mein Leben froher und angenehmer machten! deine Klugheit und Tapferkeit rettete das Vaterland vom Verderben! Daß ich und viele mit mir, ihr tägliches Brod verdienen können, das verdanken wir dir und deinem Eifer für Thätigkeit und Gewerbsamkeit! Und — bei diesem Zuruf, wie wohl muß es dem verdienstvollen Mann werden! Wie seelig muß er sich fühlen, um sich her, Seegen ausgebreitet, Nutzen gestiftet, und Menschen glücklich gemacht zu haben! —

Viel, viel Seegen kann der Mann auch in seinem eigenen Hause stiften, und

sich dadurch unerschöpfliche Quellen der Freuden eröffnen. Was der König in seinem kleinen oder grossen Reiche ist, das ist der Hausvater in seiner Familie. Ihn betrachtet Weib und Kind als den, der sie regieren und für sie sorgen soll, — und wenn er sich aufs Herrschen durch Weisheit und Liebe versteht, so giebt es keinen glücklichern Menschen, als er ist. Mit der Folgsamkeit, die man gegen ihn beobachtet, mit der Liebe, die man ihm schenkt, mit dem Vertrauen, welches man auf ihn setzt, mit dem Dank, den man ihm zu erkennen giebt, mit dem glücklichen Erfolg seiner Bemühungen für's Wohl der Seinen, — erhalten seine Lebensfreuden täglich neuen Zuwachs. So wie er sich im Besitz einer edlen Gattinn, deren Herz fest an dem seinigen hängt, und die mit ihm alle Freuden und Leiden des Lebens schwesterlich theilt, glücklich fühlt, so verschafft ihm auch der Blick auf seine Kinder manche frohe Stunde, manchen seeligen Augenblick. Sie glück-

glücklich zu sehen — und glücklich zu machen, — ist sein einziger Wunsch — seine einzige Freude. Leichter werden ihm die Lasten, die er in seinem Beruf tragen muß, weil er sie fürs Wohl und für die Erhaltung seiner lieben Familie trägt. Zu ihr kehrt er am Abend, nach vollendeten Geschäften gerne wieder zurück, und findet in ihrer Mitte Erholung und Ruhe. Ihm wischt alsdenn sein edles Weib den Schweis von der Stirne, und seine Kinder rufen ihm den süssen Namen Vater! zu. Ja! du bist's Vater und Mutter Name — der zu den süssesten und vielversprechendsten gehört! Wollt ihr, Jünglinge und Mädchen! desselben einst würdig werden, so ahm't das Beispiel eurer guten Eltern nach! Tochter! laß es dir stets vorschweben — das Bild deiner edlen, im Glanz der Tugend prangenden Mutter, blick auf sie hin — und ihren stillen, sanften Geist, auf ihren innerlichen Schmuk der Seele, auf ihre Demuth und Sittsamkeit, auf

ihre

ihre Gottesfurcht und religiöse Gedenkungsart, auf ihren Fleiß und ihre Thätigkeit, auf ihre Sparsamkeit und Klugheit, auf ihre Zärtlichkeit gegen Mann und Kinder, — und mache dich ihres Namens würdig! Stets sei' dir Sohn! das Beispiel deines edlen Vaters gegenwärtig! Ein Mann zu werden, wie er ist, der nicht nur so heißt, sondern der auf diesen würdigen Namen um seiner Gedenkungs- und Handlungsart willen, gerechte Ansprüche machen kann, das sei' das Ziel, wohin du streben mußt! — Ein Mann zu sein — und zu werden, ist des höchsten Wunsches, der größten Ehre werth!!

Der Wunsch
ein braver Mann zu werden.

Ein Mann! ein Mann! ein braver Mann
Wünsch ich einmal zu sein!
Wer das auf Erden werden kann,
Nimmt alle Herzen ein!
Ihn lieben Fürst und Vaterland
Und beider Stolz ist er!
Sein gutes Herz und sein Verstand
Beglücken weit umher!

Er handelt groß und was er thut,
Ist Menschenlieb' und Pflicht,
Verbindet Herzen sich, und ruht
Stets groß zu handeln, nicht.
Er gehet den geraden Weg, —
Gott und der Wahrheit treu:
Kommt stets als braver Mann zum Zweck
Niemals durch Schelmerei!

Rechtschaffenheit ist nur sein Ruhm,
Und durch Rechtschaffenheit
Schafft er ein gold'nes Seculum
Den Menschen seiner Zeit!
O wenn ich so ein Mann einst bin!
Gott, Gott, wie groß bin ich!

Zufriedenheit wird mein Gewinn
  Und Herzen lieben mich!

Dann darf ich nicht den Richter scheu'n,
  Der ins Verborgne sieht:
Denn Gott und Redlichkeit sind mein:
  Und Ehre mein Gebiet.
Der brave Mann geht mit mir um,
  Und schenkt mir sein Vertraun,
Und alle Feinde werden stumm,
  Die ohne Falsch mich schaun!

Ja, strebe du darnach mein Geist,
  Ein braver Mann zu sein!
Ein Bösewicht, so groß er heißt,
  Ist vor dem Himmel klein.
Sei stolz auf jede gute That
  Vom Himmel nur geseh'n!
Gott stärke mich: des Edlen Pfad
  Zeitlebens nur zu gehn! —

Das Alter.

Unter allen menschlichen Lebensjahren scheint das Greisenalter das beschwerlichste und freudenleer'ste zu sein. Unläugbar ists auch, daß sich in dem letzten Viertel des menschlichen Lebens der Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten sehr viele zusammenhäufen. Es ist allerdings ein trauriges Gefühl, — wenn wir immer mehr und mehr unsere Kräfte hinsterben, und die Lampe unseres Lebens nach und nach verlöschen sehen: und diese Bemerkung kann der Greis beinahe täglich machen. Wie die Natur im späten Herbst ihre Kraft verliert, so verlieren sich auch unsere Kräfte im Alter. Unser Körper gleicht alsdenn einem abgestorbenen Baum, der keine Säfte mehr an sich ziehen kann, und so wie seine Zweige immer dürrer werden, und das an denselben hängende Laub immer mehr zusammenschrumpft, bis es endlich ganz vom Winde

herabgestört wird, so stirbt der Mensch im Alter nach und nach ab. Runzlicht wird seine Haut, bleich und eingefallen sind seine Wangen, sein Körper ist zur Erde niedergebogen, gleichsam als ob er sein baldiges Grab suchen und betrachten wollte, seine Hände zittern, seine Kniee wanken, seine Füsse wollen die Last des Körpers, die sie schon so lange getragen haben, nicht mehr länger tragen, und sein weißgraues, gleichsam beschnei'tes Haupt erinnert ihn nur allzulebhaft an den Winter seines Lebens. Mit der Kraft seines Körpers weicht auch die Kraft seines Geistes, die Werkzeuge des Denkens stumpfen sich immer mehr ab, die Einbildungskraft wird immer schwächer, das Gedächtniß immer ungetreuer, — und wollt' sich der Greis auch mit Gewalt zum Nachdenken zwingen, er kann es nicht, oder vermag es wenigstens nicht lange auszuhalten. Bei diesem Gefühl seiner Körper- und Geistesschwäche, möcht' seinem Auge dann oft eine Thräne entfliessen, in-

sonderheit, wenn er an ehemalige Zeiten denkt, wo er in der Uebung und Anstrengung seiner Seelen- und Leibeskräfte, im wirken und thätig sein sein Glück und seine Freude fand. Daß er jetzt nicht mehr arbeiten, nicht mehr unter Menschen wandeln, Natur und Schöpfung betrachten, und seinen Geist durch Nachdenken und Lektüre beschäftigen kann, wie er es wünschte, das macht ihm oft manche traurige Stunde. — Um eben dieser Ursache willen schleicht ihm auch nun seine Zeit träger und langsamer dahin, und nicht selten fühlt er das Beschwerliche der langen Weile auf das peinlichste. Gewöhnlich ist auch der Greis von solchen Freunden, die ihm noch die liebsten wären, weil er mit ihnen in langer Bekanntschaft stund, verlassen. Entweder sind sie schon vor ihm von der Welt abgetreten, und haben ihn mit dem Wunsch verlassen, „daß er ihnen bald folgen möge!" — oder sie können eben deßwegen seines Umgangs nicht geniessen, weil sie auch unter der Last

des

des Alters seufzen. Da wünscht sich denn oft ein alter Freund zum andern, um ihm seine Zeit zu verkürzen, um mit ihm über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu sprechen, um den Rest ihrer Tage noch mit einander in vertraulichen Gesprächen und Unterhaltungen zuzubringen; aber ihre Umstände erlauben es ihnen nicht, — und es bleibt ihnen weiter nichts übrig, als daß sie sich wechselweise einander brüderlich grüssen lassen, und sich mit der Hoffnung trösten, im Himmel mit einander wieder zusammen zu kommen. —

Nicht selten hat auch das Alter viele Krankheiten und Gebrechlichkeiten zum Gefolge, und es ist oft der wehmüthigste Blick, den man auf so manchen Greisen und manche alte Mutter wirft, die nicht nur des wohlthätigen Gebrauchs ihrer Sinnenwerkzeuge beinahe gänzlich beraubt sind, in deren Aug' das holde Tageslicht nicht mehr durchdringt, deren Ohr dicht verschlossen ist, und denen jeder andere Sinn täglich mehr

seine Dienste versagt, sondern die sich auch öfters beinahe nicht mehr von der Stelle bewegen können, die an ihr Bett' oder ihren Lehnstuhl hingefesselt sind und mit Schmerzen und allerlei Wehen gepeiniget werden. In diesem Zustande ist man nicht selten sich selbst, und andern zur Last, und sehnt sich oft mit offnen Armen nach dem Tod. — Doch, dieß ist nicht der Fall bei allen Greisen, und vielen ist von Gott noch ein recht vergnügtes Alter bescheert.

Das allerglücklichste Alter aber ist gewiß dieses: in welchem man auf ein tugendhaft geführtes und für Menschenwohl thätiges Leben zurückblickt. Wenn derjenige, der sein Leben in Sünden und Lastern zubrachte, oder es gewissenlos vertändelte, wenn der Verführer und Tirann seiner Mitmenschen, in seinem Alter den Vorwürfen des Gewissens nicht entgehen kann, und fürchten muß, daß man seiner bald los werden möchte, und daß man vielleicht auf seiner Grube noch über ihn fluchen und seuf-

zen

zen werde, — so blickt der tugendhafte Greis mit Ruhe — in sein vergangenes Leben zurück. Jetzt freu't er sich doppelt ein Tugend- und Menschenfreund gewesen zu sein, weil er sonst nicht so heiter und gelassen dem Grab' und der Ewigkeit entgegensehen könnte. Von dem vielen guten Saamen, den er ausstreu'te, sah er in seinem vorigen Leben schon viele Früchte aufkeimen, und darüber freu't er sich jetzt, wie man sich im Winter, über den eingesammelten Seegen des Sommers und Herbstes freu't. Aber die Hoffnung läßt ihn noch weiter blicken, und manche Nacherndte noch erwarten, die aufblühen wird, wenn er längst in der Erde schlummert. Das Bewußtsein, seine Zeit gut und nützlich angewendet, mit seinen Gaben und Kräften gewuchert zu haben, verschaft ihm am Abend seines Lebens, wo ihn das Unvermögen abhält, thätig zu sein, — einen labenden Trost. Das Zeugniß, womit ihn sein Herz lohnt, gethan zu haben, was in seinen

nen Kräften stund, — verbreitet eine sanfte Ruhe über die lezten Tage seiner Pilgerschaft, und läßt ihn mit Seelenzufriedenheit sein vollbrachtes Tagwerk überschauen.

Viele frohe Stunden macht dem Greisen auch der Blick auf die von ihm gepflanzte Familie. Durch dieselbe sieht er sein Andenken und seinen Namen fortgepflanzt, und sein Dasein verdoppelt. — Doppelt hohe Freude macht ihm der Gedanke, Kinder zu hinterlassen, die seinem Beispiel folgen, und nur für Gott und Menschenwohl thätig sein werden. Ueber der Wonne, sie so weit gebracht zu haben, daß sie jetzt selber ihr Brod verdienen können, daß sie nützliche Bürger des Staates, brauchbare Männer, treue Mütter, edle Gattinnen, und brave Haushälterinnen sind, — vergißt er seine eigene Beschwerlichkeiten, und wünscht weiter nichts, als daß nur seine Kinder glücklich sein mögen. — Denn ihr Glück ist sein Glück: und in den Freuden, welche sie geniessen, erinnert er sich der frohen Lebens-

tage,

tage, die ihm einst zu Theil geworden sind, und genießt dieselbe, durch Theilnehmung an dem Vergnügen seiner Kinder, noch einmal.

Wenn auch gleich für uns im Alter viele Quellen menschlicher Freuden versiegen, so versiegen sie doch nicht alle, und so wie jede Lebensperiode ihre eigene Freuden hat, so hat sie auch das Alter. Wär's auch nichts, worüber sich der Greis noch freuen könnte, so wärs doch der Gedanke, daß jetzt so viele Leiden und Erdenübel, so viele Gefahren und Lebensmühseligkeiten hinter ihm sind, daß er sie glücklich überstanden hat, und daß von dem, was ihm unangenehmes begegnen könnte, nur noch wenig übrig ist. Dazu gehört freilich auch der Tod, bei dessen Gedanken wir nichts weniger als gleichgültig zu bleiben pflegen. Aber über diesen sollte sich niemand weniger beschweren, als der Greis: denn da er viel länger gelebt, als tausend andere, so würde er die größte Unbilligkeit verrathen, wenn

er nicht gelassen der Natur ihre Schuld bezahlen wollte. Je beschwerter und eingeengter wir uns in einer Wohnung fühlen, desto leichter wird es uns, dieselbe zu verlassen; und das ist auch der natürlichste Fall bei dem Greisen, der eben deßwegen, weil er sich in seiner zerbrechlichen, sinkenden Hütte immer eingeengter und beschwerter fühlt, den Verlust des Lebens weniger schmerzhaft empfinden muß, als der, den der Tod in vollem Lebens- und Gesundheitsgenuß überrascht. Welcher Schwache und Müde sehnt sich nicht nach Ruhe? Und zu dieser führt den Greisen der Tod hin. — In seinen Armen verschlummert er des Lebens Lasten und Mühen, und wenn er genug geschlafen hat, erwacht er wieder, und fühlt sich nicht mehr — als matter Greis, sondern in voller Mann'skraft und Jugendblüthe. Ei! darum wandelt ruhig mit ihm, diesem Bothen des Himmels, — ehrwürdige Greise! Sanft wollen wir euch, die ihr edel und gut waret, die Augen zudrücken, —

euer Grab mit Blumen bepflanzen, es mit Thränen des Dankes begiessen, und uns ermuntern, eurem Beispiel nachzufolgen, und uns in der Hoffnung stärken, einst zu euch zu kommen! — Ja heilig sei uns die Ruhestätte des Greisen und ehrwürdig sein Andenken! — Sein Leben ist, wo nicht allemal, doch sehr oft ein Beweis, daß er sich der Tugend und Mässigkeit befließen habe. Auf ihm ruht oft sichtbar der Seegen des vierten Geboths und die Erfüllung desselben. Viel sah' und hörte der Greis auf der langen Bahn, die er durchwandelte, viel Gelegenheit hatte er, Bemerkungen und Erfahrungen zu machen, über Menschenleben und Menschenschicksal nachzudenken. — So überzeugend spricht kein Buch von Gottes Vorsehung, von dem Werth der Tugend, von der Kraft und dem Trost der Religion, von der Vergänglichkeit aller Erdengüter, als der Greis hierüber, durch eigene Erfahrung belehrt, sprechen kann. Seine Weisheit ist wahre Lebensweisheit,

und seine Aussprüche sind nicht selten Orakel und Prophezeihungen!

Auf ihn blicke also, Jüngling, und lerne von ihm Weisheit! Sei' gerne in seinem Umgang, und horche mit forschendem Ohr auf seine Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Rathschläge! Folge seinem Beispiel nach, damit du, wie er einst viel Seegen stiften und einmal mit Ehre und Ruhm graue Haare tragen mögest! —

Ein Lied für edle Greise.

(Von ihnen, oder auch ihnen zu singen.)

Lichtgrau wird mir's Haupt, — das Antlitz
furchenvoll —
Meine Lebenskräfte sinken: —
Liebe Freunde jenseits winken,
Daß ich, Alter ihnen folgen soll.

Erde, wardst du nicht genug von mir beseh'n?
Freude, der auch Thränen floßen,
Wardst du nicht von mir genossen?
Mir gescheh', was allen ist gescheh'n.

Zahllos war das Gute, das ich hier empfieng,
  Gott und Treue, die Gefährten
Meiner langen Bahn, gewährten,
  Daß ich heiter durch das Leben gieng.

Kinder sah ich kommen, wachsen, Gutes thun;
  Sah, eh's Abend ward, nicht minder,
Eingesungne Kindeskinder
  Unschuldsvoll an meinem Busen ruhn.

Menschenvater! wie am heiligsten Altar,
  Faltend noch am Lebensende
Meine hingewelkten Hände,
  Bring ich dir dafür mein Opfer dar.

Nimm es gnädig an! Verzeih mir jeden Tritt,
  Welcher, wenn mein Herz nicht wachte,
Ob es auch nach Gutem trachte,
  Eilends aus dem Pfad der Tugend schritt!

Ausgesöhnt mit dir, erwart' ich mein Geschick,
  Schöpfer, mit ergebner Seele
Fleh' ich l e z t e s flehn: — e r w ä h l e
  M i r z u m T o d d e n s c h ö n s t e n A u-
        g e n b l i c k!

Labsal mir — ich war getreu in meinem Stand;
  Ich umfaßte Freunde, schüzte

Die

Die Verfolgten, unterstüzte
Schwache, liebte Fürst und Vaterland.

Kinder! von euch sink' ich hin zu meiner Ruh!
Euren aufgegebnen Alten
Mag die Welt nicht weiter halten.
Liebend scharret nun den Müden zu!

Wiederkommen wird er einst, und fröhlich sein,
Fröhlich wieder euch umfassen,
Seegnend euch nicht wieder lassen,
Wandeln mit euch allen Himmelein!

Der rechte Blick aufs Menschenleben.

Welt und Menschenleben — — woll't ihr edle Jünglinge und Mädchen, über diese Gegenstände vernünftig und richtig urtheilen, — so urtheilet nur nicht einseitig! Denn sonst würdet ihr eben den Fehler begehen, welchen diejenige begehen, die von unserer Erde und dem Aufenthalt auf derselben bald mit schwärmerischer Entzückung, — bald mit kalter, leidenschaftlicher Verachtung sprechen, die sie bald als ein Paradieß, als ein Elisium schildern — bald als ein Jammerthal, — als eine freudenleere Wüste und als eine Hölle — beschreiben. Und doch ist unsere Erde kein's von beiden, — weder Paradieß noch Wüste, — weder Elisium noch Tartarus! — Paradieß und Elisium scheint sie freilich dem Glücklichen, — und eine Wüste, ein Jammerthal — dem Unglücklichen

lichen zu sein. — Aber jeder muß es fühlen, daß unsere Erde das darum noch nicht seie, was sie diesem und jenem, in gewissen Augenblicken und Lagen seines Lebens, zu sein scheint. Käm' es auf solche Aussprüche an, die in der jedesmaligen Stimmung des Menschen und in seiner gegenwärtigen Empfindung ihren Grund hätten, so würde es um alle richtige, unpartheiische Urtheile geschehen sein, und es wäre kaum möglich, den Widerspruch derselben zu vereinigen, so wie derselbe bei den verschiedenen Urtheilen über unsere Welt und unser Menschenleben kaum vereinbar zu sein scheint. Käm' einmal ein Bewohner irgend einer andern Welt zu uns, und erkundigte sich, ehe er landen wollte, was es denn mit der Beschaffenheit unseres Planeten und des Aufenthalts auf demselben, für eine Bewandtniß habe, so würde er nicht wissen, was er denken und wem er glauben sollte, wenn er von demselben so verschiedene und sich zum Theil so widersprechende

chende Urtheile vernähme. So gern' er auf die Versicherung derjenigen, welche ihm unsere Erde als den angenehmsten Aufenthalt schildern, und welche das Menschenschicksal mit den reitzendsten Farben beschreiben, ans Land stiege, so würde er doch auf der andern Seite, dazu wieder Bedenken tragen, wenn ihm von andern, in deren Angesicht Kummer und Verdruß zu lesen wäre, zugerufen würde: „Zurück von diesem unglücklichen Ufer! — Du wirst in diesem Lande dein Glück nicht finden! — du wirst es bereuen, dasselbe betretten zu haben!" — Fehlte es indessen diesem Ankömmling aus einer andern Welt, gleichwohl nicht an Muth, selbst einen Versuch zu machen, und aller abschreckenden und anlockenden Urtheile ohngeachtet, sich in den Hafen unseres Planeten einschiffen zu lassen, und das Land, von welchem man ihm so viel Gutes, und so viel Böses sagte, zu durchreisen, so würde er sich bald davon überzeugen, daß diejenige Nachrichten, welche man ihm von unserer

serer Erde gegeben hätte, keineswegs ganz richtig, noch viel weniger unpartheiisch gewesen wären. — Er würde das ihm beschriebene Glück, in so ferne es hienieden allgemein und immer anzutreffen wäre, — eben so ungegründet, als jene Klagen über Menschenelend, welches allenthalben herrscht, grundlos und übertrieben finden. Und kehrte er nach seinem Vaterland wieder zurück, und man fragte ihn, was er auf seiner Reise durch unsere Erde gesehen und bemerkt hätte? — so würde er ohne Zweifel sagen: „Das Menschenleben hat mit der Witterung auf dem Planeten Erde, viel Aehnlichkeit. Heitere und trübe Tage, Regen und Sonnenschein, Sturm und Stille, Frühlingsluft und Herbstschauer, Wärme und Kälte wechseln mit einander ab.“ Und so verhält sich's auch mit unserm Schicksal unter'm Mond! Das Menschenleben mag so recht eigentlich mit der Natur und Witterung, und ihren Erscheinungen und Abwechselungen verglichen werden.

den. Lange scheint uns oft die Sonne, und wir freuen uns in ihrem lachenden Licht Morgens und Abends. In lieblichem Glanz sehen wir sie auf- und mit holdem Schimmer untergehen. Alles wird durch ihren Strahl um uns her vergoldet, belebt, erquickt, erfreut. — Heiter ist der Himmel über uns. Kein Wölkchen trübt ihn. Die Natur mit all' ihren Schönheiten lacht uns entgegen, und unser Herz ist voll Wonne und Seeligkeitsgefühl. Freude ist unsere einzige Empfindung, und wir ahnen es auch nicht von der weitesten Ferne her, daß es anders werden könnte. —

Aber unvermuthet umwölkt sich der Himmel. Dunkle Wolken steigen am Horizont auf, und breiten sich immer weiter aus. Winde erheben sich, Regengüsse strömen herab: und die Sonne läßt sich oft in vielen Tagen und Wochen, ja oft Monathe lang — kaum wieder mit einem freundlichen Blick sehen. Da blicken wir dann traurig und melancholisch um uns her, und

wähnen oft, daß uns kein froher, schöner Tag mehr zu Theil werden würde. — Aber — wenn die düstere Wolken lange genug all' ihre Schläuche ausgeschüttet haben, und der Sturm seines Blasens müde wird, so wird's auch wieder stille in der Natur. Der Wind legt sich, die Regengüsse lassen nach, die Wolken zertheilen sich. Das Grau, womit der Himmel überzogen und bedeckt war, wird etwas leichter und heller: und hie und da giebts schon wieder Sonnenblicke. Wir sehen zwischen den fliehenden Wolken schon wieder des Himmels Blau. Endlich bricht die Sonne mit Macht durch, wirft ihre Strahlen weit und breit um sich her, und wir — vergessen der Trübsalstage, und freuen uns der angenehmen Zeit, in welche wir wieder versetzt worden sind.

Welch ein treffendes Bild vom Menschenleben und von der Veränderlichkeit und den Abwechslungen unseres Schicksals! — Auch unser Loos ist es hienieden, daß

sich unsere Freuden oft unvermuthet in Leiden verwandeln: aber hinter den bangen Wolken, die unsern Pilgerpfad beschatten, tritt auch nicht selten die Sonne des Glücks wieder hervor, und lächelt uns Freude und Ruhe ins traurige Herz. Mag's doch sein, — daß wir auf dieser Erde, oft unter Sturm und Regengüssen dahin wandeln müssen, — denn „wo ist der Glückliche, der in seinen Freuden und frohen Lebensgenüssen nie durch ein Mißgeschick gestört worden wäre? — Wo ist jener Erdstrich, auf welchem lauter fröhliche, glückliche Menschen herumtanzten, die nichts von Leiden und Unannehmlichkeiten dieses Lebens wüßten?" — Vergeblich wär' die Mühe, ein solches Land und solche Menschen aufzusuchen: und wollt' einer behaupten, sie gefunden zu haben, so verdient' er so wenig Glauben, als derjenige, der unsere Erde zu einer Wüste, in die wir durch eine zürnende Gottheit verbannt worden wären, und unsern Aufenthalt auf derselben zu einer Quaal machen woll-

wollte. Denn beides würde der Erfahrung widersprechen, nach welcher wir überall Glückliche und Unglückliche, — Frohe und Traurige, Lachende und Weinende antreffen, unter welchen sich aber gewiß keiner befindet, der immer nur geweint, aber nie gelacht, oder immer nur gelacht und nie geweint hätte, den ein immerwährender Sturm verfolgt, oder dem die Freude unveränderlich ihr lachendes, fröhliches und frohmachendes Angesicht zugewendet hätte. Die Veränderungen des Schicksals sind in unserm gegenwärtigen Leben unvermeidlich, und derjenige, der sich darüber beschweren wollte, würde eben so übereilt urtheilen, als der, welcher die Veränderungen und Abwechslungen in der Natur tadeln würde. Eine stets heitere Erdenluft, ohne Winde und Stürme, ohne Gewitter und Ausleerungen durch Regen und Schnee, — wer kann sich dieselbe denken? Wenn die Athmosphäre nicht durch schädliche Dünste verpestet werden soll, so muß sie durch Winde

und

und Regen und Donnerwetter gereiniget werden. Aber nicht nur die Luft, sondern auch der Kopf und das Herz des Menschen sind oft mit schädlichen Dünsten angefüllt, welche nur durch gewaltthätige Erschütterungen und Veränderungen des Schicksals zerstreut werden können. Wie Gewitter den Erdboden locker machen und die Fruchtbarkeit desselben befördern, so erweichen auch nicht selten Leiden und traurige Schicksale das harte, sich seines Glücks so oft überhebende, und unempfindliche Herz des Menschen, und der Boden desselben wird durch Trübsale zur Hervorbringung der herrlichsten, schönsten, mildesten und nothwendigsten Tugenden tauglich gemacht. Im ewigen Sonnenschein gedeiht keine Frucht, keine Blume. Sie verwelkt in demselben eben so gewiß, als in anhaltender Nässe und Kälte. Nur durch die Abwechslung der Witterung erreicht sie Wachsthum, Reife und Vollkommenheit, und wird, was sie werden soll. Und so wird auch der Mensch nur durch man-

mancherlei Schicksal seines Lebens zur Vollkommenheit seines Geistes und Herzens gebildet. Weit gefehlt also, daß unsere Leiden hienieden ein Uebel wären, vielmehr haben wir dieselbe als wohlthätige Verfügungen des Schöpfers und Weltbeherrschers, der auch unser Vater ist, — anzusehen. Durch sie gewinnen wir unaussprechlich viel Vortheile für unsern inwendigen Menschen, von welchen wir uns erst alsdann ganz überzeugen lernen, wenn wir durch dieselbe genug geübt worden sind, und uns weiser, glaubensvoller, gottesergebener, demüthiger, gesezter, bedachtsamer, himmlischgesinnter und religiöser fühlen, als wir zuvor waren. Sie sind es, die uns nicht nur selbst vor vielen andern Uebeln sichern, so wie uns Stürme, Regengüsse und Donnerwetter vor Mißwachs, Dürre, und andern Uebeln verwahren, sondern durch welche wir auch an frohen Lebensgenüssen mehr gewinnen als wir glauben. Ohne den rauhen Herbst und Winter wäre der

Früh-

Frühling nicht Frühling! Wer kann sich auch einen immerwährenden Lenz auf unserer Erde, ohne Widerspruch denken? Und gesezt, daß dieß möglich wäre, so würde ein ewigblühender Frühling schon darum, weil wir desselben nach und nach gewohnt würden, an seinen Freuden und Herrlichkeiten für uns unaussprechlich viel verlieren. Und dieß wäre gewiß auch der Fall, wenn uns auf dieser Erde ein stetes Glück lächelte. Wir würden zulezt unser Glück nicht mehr als Glück fühlen, und da gleichwohl unsere Wünsche unersättlich sind, und immer mehr zu ihrem Genuß haben wollen, so würden wir, wenn unser Begehren nicht erfüllt werden könnte, endlich die unzufriedensten Geschöpfe werden, die mitten im Genuß der Freude klagten und jammerten.

Die Abwechslungen von guten und bösen Tagen sind also durchaus in unserm Erdenleben nothwendig: denn durch diese lernen wir erst ein verlornes Glück schätzen,

und nachdem wir uns im Unglück lange nach bessern Zeiten sehnten, dieselben, wenn unsere Wünsche erfüllt worden sind, mit Dank und Zufriedenheit geniessen. Gäb' es hienieden keine Leiden, — blühte uns ein ewiges Glück, denn würden wir ganz das Ziel unserer Reise aus den Augen verlieren, — das Verlangen nach bessern Welten würde in unserer Brust sterben, — und wir würden, uneingedenk unserer künftigen Bestimmung und der Vorbereitung auf dieselbe, wünschen, ewig hier zu bleiben, und uns dadurch unsern unvermeidlichen Abtritt von der Erde nur noch hundertfach erschweren.

Ein unveränderliches Glück ist nur für die Ewigkeit bestimmt! In einem solchen Lande, in welchem wir gegenwärtig wohnen, oder durch welches wir vielmehr nur durchreisen, — bei der Beschaffenheit unseres jetzigen Körpers, der so hinfällig, und so vielen Gebrechlichkeiten unterworfen ist, — bei so vielen Fehltritten, die wir begehen, —

in der Verbindung mit andern Menschen, deren Wünsche und Neigungen so oft mit den unsrigen streiten, und die eben so schwache, fehlerhafte Geschöpfe, als wir sind, — wie ist es möglich, daß wir auf ungestörte Freuden Ansprüche machen können? Nichts ist natürlicher und begreiflicher in unserm Erdenleben, als daß beinahe jeder Tag seine eigene Plage habe, und daß Leiden und unangenehme Schicksale unvermeidlich seien. Aber eben so gewiß ist es, daß wir des Guten und der Freuden doch noch viel in unserm Leben geniessen, wenn uns nur die Unzufriedenheit nicht die Augen verblendet. Es ist die größte Lüge, die ein Mensch aussprechen kann, daß es hienieden gar keine Freuden gebe! Es ist Gotteslästerung, wenn der Mensch klagt, er seie nur zur Quaal erschaffen, und diese Erde sei' eine Hölle! — Möchten wir nur über den Sandwüsten, die wir bisweilen durchwandeln müssen, nie der schönen, lachenden, fruchtbaren und reitzenden Gegenden vergessen,

die wir durchreist haben! Und möchten wir im Unglück nie den Anker der Hoffnung verlieren, die uns, wenn wir trauren, immer wieder auf bessere, fröhlichere Zeiten hinwinkt! — Kommt Pilgrimme, die ihr mit mir durchs Leben wandelt; — laßt es uns oft einander sagen, daß wir hier keine bleibende Statte haben, und daß also ein unveränderliches Glück hienieden für uns nicht zu erwarten seie! Laßt uns die frohen Tage dankbar und mäßig geniessen, die uns beschieden sind, aber uns auch mit gefaßtem Muth den Stürmen und Leiden dieses Lebens unterwerfen! Die Eitelkeit der Dinge laßt uns immer vor Augen schweben! Fröhlich — laßt uns im Glück und Sonnenschein des Lebens sein! — Und wenn es um uns her stürmt, laßt uns denken: „Es wird besser, — es wird einst ganz gut werden!“

Die Resignation.

Irrend wall' ich noch im Erdenthale,
Wo die Freude sich mit Kummer mischt,
Wo dem Wonnebecher auch die Schaale
Bitter'n Grams zur Seit' gesezet ist.
Sollt' ich darum ängstlich mich beschweren,
Daß es hier nicht lauter Freuden giebt?
Standhaft will ich meinen Becher leeren,
Wenn auch in demselben Wermuth liegt!

Soll der, der auf Rosenwegen wandelt,
Nie der Dornen scharfe Spitzen sehn?
Soll dem, der mit frommer Weisheit handelt,
Nie der Bosheit Tücke widerstehn?
Soll nur zum Genuß erhabner Freuden
Gott dir stärkeres Gefühl verleihn;
Und dich wieder unterm Druck der Leiden
Durch ein Wunder vom Gefühl befrei'n?

Sieh das Bächlein, das durch Lindenhaine
Still und sanft am Blüthenufer fließt,
Wie es angeschwellt durch schroffe Steine
Und durch Wüsten rauschend sich ergießt!
Und das Blümchen, das der Morgenkühle
Dankbar fröhlich sich entgegen neigt,

Unterm

Unterm Druck der bangen Mittagsschwüle
Welkend seine Blätter niederbeugt!

Also wandelt hier im Pilgerlande
Heitre Freude nie den Weg allein,
Immer will im düstern Traurgewande
Schmerz und Kummer ihr Begleiter sein.
Und in ihrer Mitte wallt der Weise
Fest und sicher seine Lebensbahn,
Freude giebt ihm Muth zur langen Reise,
Kummer lenkt die Seele himmelan!

Jede Thräne, hier im Erdenthale
Hingeweint auf unsern Pilgerlauf,
Sammelt treu, in einer goldnen Schaale,
Gottes Engel ungesehen auf;
Und in jenen hohen Siegerkränzen,
Uns von dir bestimmt, o Menschenfreund!
Werden einst als schöne Perlen glänzen
Thränen, — die die Unschuld hier geweint.

Beruhigung.

Mögen doch am Himmel hangen
Trübe Wolken ohne Zahl;
Bald sind sie vorübergangen,
Und die Sonne lacht ins Thal!

Unser Leben ist nicht immer
Ein verschleierter April;
Endlich lacht der Hoffnungsschimmer,
Und das trübe Meer wird still.

Immer kann der West nicht fächeln
Auch der Nord muß einmal weh'n,
Will man seh'n den Himmel lächeln,
Muß man ihn auch weinen seh'n!

Trübe Stunden geh'n vorüber,
Schnell, wie eine Frühlingsnacht
Und des Lebens stumpfe Fiber,
Wird durch sie nur scharf gemacht.

Heil dem, der des Lebens Leiden
Ruhig und gelassen trägt!
Immer hat die Vorsicht Freuden
Nach dem Kummer abgewägt.

Der Genuß des Lebens.

Viel wird oft vom Menschenleben gesprochen, wie's anders sein könnte und sollte; — aber viel liesse sich auch von Menschen sagen, die anders sein könnten und sollten, — wenn sie ihres Lebens froher werden wollten. Unter der grossen lautschreienden Menge von Anklägern des Schicksals klagen sich sehr viele selber an, und ihr Tadel, den sie oft mit so viel Bitterkeit und Ungestümm über Welt und Menschenleben aussprechen, fällt nicht selten auf ihre eigene Person zurück. Wer sich nicht in Gefahr setzen will, früher oder später, ein Unzufriedener zu werden, der muß sich von seinem gegenwärtigen Leben nie zu viel — versprechen, und seine Erwartungen so viel wie möglich, einzuschränken suchen. Ach es ist ein grosser Unterschied zwischen dem menschlichen Leben, wie es ist, — und wie es öfters von

Dichtern, und von denen, welchen die Einbildungskraft in einer wonnevollen Stunde die Feder leitete, beschrieben wird. Wer auf solche Beschreibungen, denen es zwar nicht allemal an Wahrheit fehlt, die aber nicht selten zu individuel sind, seine Hoffnungen gründet, wer auf dieselbe mit Zuversicht seine Erwartungen bau't, wessen Seelenauge nur immer die lachenden, reizenden Bilder von diesem Leben vorüberschweben, der sieht sich über kurz oder über lang betrogen, und je höher seine Wünsche gespannt waren, desto unmuthiger erwacht er aus seinem Traum, wenn er in der Folge um sich her eine ganz andere Welt findet, als die er sich bisher vorgestellt hatte. Und immerhin möchten diese falsche, übertriebene Vorstellungen von Lebensglück, weil sie doch nicht realisirt werden können, — verschwinden, — wenn sie nur nicht so oft in der Seele des Menschen den Saamen der Unzufriedenheit und des Mißmuths zurückliessen! — Aber dieß ist nicht selten der Fall bei

bei denjenigen, welche über ihren überspannten Erwartungen, über ihren hochfliegenden Wünschen, und über den Täuschungen der Einbildungskraft, den rechten Blick aufs menschliche Leben verfehlt haben. Da wünscht sich denn der betrogene Sterbliche in platonische Republiquen hinein, und findet sie nirgends — weil sie nur in seiner Imagination existirten, er sehnt sich nach den Wonnetagen der ehelichen Liebe, wo sich in ewigen Entzückungen Geist um Geist, und Arm um Arm windet, und — — erfährt es, wenn er aus diesem Zauberkelch getrunken hat, daß auch derselbe mit manchen Bitterkeiten und Unannehmlichkeiten vermischt seie: — Nirgends trifft er die blumichten Pfade an, wo man unter lauter Jubel und Freude durchs Leben wandelt. — Allüberall belehrt ihn seine Erfahrung, daß ihn seine imaginären Wünsche und Vorstellungen von Lebensgenüssen, wenigstens was den Grad, die Dauer und den Umfang derselben anbelangt,

langt, getäuscht hätten. Um so befremdender ist ihm dann jedes Leiden, je unerwarteter es ihn betrifft, und er vermißt die gehofften Freuden um so schmerzhafter, je sicherer er auf dieselbe Rechnung gemacht hatte. Aber über wen hat der Mensch alsdann Ursache zu klagen, als über sich selbst, weil er sich auf die Veränderungen des Schicksals nicht vorbereitet hat? An viel — viel hundert Leiden, welche uns hienieden drücken, und an dem frohen Daseinsgenuß hindern, wer ist Schuld, als wir selber? Unläugbar ists zwar, daß auch in der Beschaffenheit unseres gegenwärtigen Zustandes der Grund von vielen unvermeidlichen Leiden liegt, aber eben so gewiß ists auch, daß sich der Mensch nicht selten selbst sein Leben verbittert. Da giebt's so viele, die ruhig und vergnügt ihre Erdentage geniessen könnten, die sich aber ihr Glück gleichsam selbst nicht gönnen. — Unzufrieden mit ihrer Lage, in welcher es ihnen so wohl sein könnte, wenn sie die Kunst verstünden,

 auch

auch mit Wenigem zufrieden zu sein, treiben sie sich auf dem ungestümmen Meer der Wünsche herum, und werden von den treulosen Wellen desselben stets hin und her geschleudert, bringen ihre Zeit in rastloser Unruhe zu, und entfernen sich, anstatt das erwünschte Land zu erreichen, immer weiter von dem Ufer, bis sie endlich aus Mißmuth ihre Absichten verfehlt zu sehen, an ihren Wünschen, gleichsam als an einem verzehrenden Fieber sterben.

Mit solchen thörichten Wünschen stehen auch die Leidenschaften vieler Menschen in einem, für sie, sehr nachtheiligen und gefährlichen Verbindniß. Denn mit der Allgewalt, womit sich diese des menschlichen Herzens bemächtigen, entweicht Ruhe und stiller Freudengenuß aus demselben, und je heftiger unsere Begierden werden, je athemloser wir dem Schatten des Ruhms nachlaufen, je unersättlicher wir nach Ehre, Ansehen und Reichthümern dürsten, desto mehr verlieren wir mit jedem Tag an dem fro-

hen

hen und stillen Genuß des Lebens. — Tausende hätten vielleicht das seeligste Dasein auf dieser Welt geniessen können, aber — sie verliessen den Pfad der Tugend und zerstörten dadurch ihr eigenes Glück. —

Indessen giebt es auch wieder Viele, die ohne ihre Schuld den froheren Lebensgenuß, wornach sie sich so sehr sehnten, — vermissen, und die durch Andere an demselben ungerechter Weise gehindert werden. Ach, da giebt es viele Hunderte und Tausende, die es tief aus der Brust herausseufzen, wir hätten hienieden glücklich sein können, wenn uns unsere Mitmenschen dieses Glück gegönnt hätten! Nie wird es auch dem Menschenfreund wehmüthiger um das Herz, als bei diesem Gedanken: und doch ist es nur allzuwahr, daß so oft Menschen — Menschen, und Brüder — Brüder um den frohen Lebensgenuß bringen, und gebracht haben! Wenn ich denke an jene Zeiten, wo man sich um verschiedener Meinungen willen, bei welchen man vielleicht einander nur

nicht recht verstund, — bis auf den Tod verfolgte, und haßte, wenn ich denke an Sklaven, die wie unvernünftige Thiere verkauft, und unbarmherziger noch behandelt werden, wenn ich auf das ehemalige Volk Jehovens blicke, das unter so manchem peinlichen Druck, unter so schmählicher Verachtung seufzet, wenn meinen Augen all' das vorschwebt, wodurch ein grosser Theil der Menschheit durch die Ungerechtigkeit Anderer, niedergedrückt, entehrt, belastet, und in seinen angebohrnen Rechten und Vorzügen angetastet, in seinem frohen Lebensgenuß gehindert wird, — dann möcht' ich oft die bittersten Thränen weinen; — wenn ich denke, — doch stille mein Herz! Du weißt es, daß Klagen selten etwas verbessern, und daß sie den Unzufriedenen nur noch unzufriedener machen! Laß es indessen deinen Trost sein, es wird besser werden! Gewöhne dich in deine Lage, — in dein Schicksal dich zu schicken, und lerne Zufriedenheit! — Denn je weiter wir in

dieser Wissenschaft gekommen sind, desto mehr gewinnen wir für den frohen Genuß des Lebens. Und darum möcht' ich euch, Jünglinge und Mädchen, die ihr eures Lebens gern' recht froh werden möchtet, zärtlich bei der Hand fassen, und es euch sagen, lernt, wenn ihr hienieden glücklich werden woll't, — Zufriedenheit! Blicket nicht nur auf die Mängel der gegenwärtigen Welt, und ihrer Bewohner und Verfassung hin, sondern seht auch auf das Gute, welches euch in derselben beschieden ist, und sehet auf dasselbe mit noch aufmerksamerm Aug' als auf das Böse und Unangenehme, rechnet mit Billigkeit beides gegen einander ab, und lernet euch zur Ehre des Schöpfers überzeugen, daß die Summe jenes doch grösser als dieses seie. Mit dieser Ueberzeugung habt ihr auch gewiß schon einen grossen Schritt zur Genügsamkeit, und also zum froheren Lebensgenuß gemacht: aber es giebt zu demselben noch mehr Wege und Mittel! Die ergiebigsten Quellen, aus welchen

chen wir wahre Lebensfreuden und Genüsse schöpfen können, liegen in dem Menschen selbst, und in der Bildung seines Geistes und Herzens. Es ist unmöglich, daß der Dumme und Unwissende in sich selbst so glücklich sein könne, als der, der seine Vernunft zu gebrauchen und zu üben gelernt hat, der Kenntnisse und Wissenschaften besitzt, und ein Weiser und Aufgeklärter ist. Freilich giebt's auch viele, denen es bei ihrer Dummheit herrlich wohl zu sein scheint, — und die bei ihrer Unwissenheit nicht den mindesten Abgang von Glückseeligkeit fühlen. Aber wer wird diese Menschen beneiden? Welcher Vernünftige wird so glücklich zu sein wünschen, wie sie? — Wem wird bei dem Gedanken an sie, nicht das Thier auf dem Felde oder im Stalle einfallen, dem es in seiner Unwissenheit und Dummheit, wenn es nur Nahrung und Futter hat, — auch wohl ist? Aber der Mensch ist ja kein Thier, — und eben darum, weil wir vor demselben in Rücksicht

unserer Anlagen und Seelenkräfte, so entschiedene Vorzüge voraus haben, sind wir auch eines größern Glückseligkeitsgenusses fähig, welcher sich in eben dem Maaße vergrößert und erweitert, als wir in der Vollkommenheit unsers Geistes und Herzens fortschreiten. Fühle es, wer es fühlen kann, — welch ein Glück es ist, zu denken, mit seinem Seelenauge um sich her zu schauen, alles aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, Ursachen und Wirkungen zu vergleichen, und die Verbindungen und Verhältnisse der Dinge einzusehen! — Fühle sie, wer sie zu fühlen im Stande ist, — die stille, aber unbeschreibliche Freude, welche wir alsdann empfinden, wenn wir der Wahrheit auf die Spur gekommen sind, wenn uns der Blick in das Allerheiligste derselben geöffnet worden ist, wenn wir über ein schändliches Vorurtheil gesiegt, wenn wir uns von einer abergläubischen Meinung, die bisher mit ihrem bleiernen Scepter die Menschheit tirannisirte, losgemacht, wenn

wir auf eine glückliche Entdeckung gerathen, wenn wir eine nützliche Erfindung gemacht haben, wenn wir an wohlthätigen Einsichten und Erkenntnissen weiter gekommen sind! Unläugbar ist es zwar, daß diese Freuden des Weisen, des Aufgeklärten und Denkers auch viele Mühe und geheime Leiden im Gefolge haben; aber eben so gewiß ist es, daß derjenige seinen Verstand nie geübt hat, der sich nicht für jede Anstrengung desselben reichlich belohnt fühlte. Auch der verachtetste und verfolgteste Weise fühlt sich in sich selbst glücklich, weil er weise ist, — und jeder, der Einsichten und Kenntnisse hat, muß sich glücklicher fühlen, als der, der keine hat.

Bildet also euren Verstand aus, edle Jünglinge und Mädchen! Lernet an der Untersuchung der Wahrheit, am Nachdenken und Uebung eurer Seelenkräfte Geschmack gewinnen, erweitert eure Einsichten, strebt nach nützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, vermehrt sie, wendet sie an

zum

zum Wohl anderer, und es wird euch an frohen Lebensgenüssen nicht fehlen! Auch für euer Herz traget Sorge, daß es immer mehr und besser ausgebildet werde! Denn aus unserm Herzen quillt das Leben, wie ein Weiser des Alterthums sagte.

Je mehr unser Gefühl für alles Edle, Grosse, Schöne, Erhabene, in der moralischen und phisischen Welt erhöht worden ist, desto grösserer, reinerer und unvergänglicherer Freuden werden wir auch fähig. Ich hab' euch schon viel von den Freuden der Natur gesagt, aber mich dringt's, es euch noch einmal zu sagen, laßt euch, wenn ihr eures Lebens froh werden wollt, diese Freuden, welche gewiß zu den edelsten, unverwelklichsten gehören, die liebsten sein. Je mehr ihr an diesen Geschmack findet, desto mehr wird euer Herz an Veredlung dabei gewinnen, und desto weniger wird es euch an frohen Genüssen fehlen! Ueberhaupts suchet nur die stillen Freuden auf, wenn ihr eures Lebens froh werden wollt,

und

und daß ihr desselben recht froh werden möget, — so schließt Bündnisse mit edlen Freunden und Freundinnen! denn die Freundschaft gehört zu den schönsten Freuden des Lebens! — Auch viel — viel Gutes müßt ihr thun, — ein weites, offenes Herz haben, welches an den Schicksalen eurer Brüder Antheil nimmt, welches bereit ist, jedem der eurer Hülfe bedarf, entgegen zu springen, ihm eure brüderliche Hand zu reichen, ihm Trost und Muth einzusprechen, ihm seine Lasten zu erleichtern, seine Thränen abzuwischen, und seines Elendes weniger zu machen, wenn ihr auf recht viele seelige Stunden, wo es euch wohl ums Herz wird, — Ansprüche machen wollet. Denn es ist nichts süsseres, als Wohlthun, als in den Augen und Mienen anderer den Dank lesen, den sie uns für unsere Grosmuth abstatten, und keine Freude auf der Welt gleicht der Freude, ein Menschenfreund zu sein! — Er wandelt wie ein Gott auf der Erde herum, und fühlt sich,

weil er Gott ähnliche Gesinnungen hat, wie ein Gott. Gewöhne dich Jüngling und Mädchen, nur ans Wohlthun, — und du wirst dir durch dasselbe auch deine trübsten Stunden erheitern können. Wenn du es schon gefühlt und erfahren hast, mit welchem Vergnügen Arbeitsamkeit und Thätigkeit lohnt, — und welchen seeligen Einfluß dieselbe auf unsere Seelen-Ruhe und wahre Zufriedenheit hat, so erwarte die schönsten Abende und vergnügtesten Stunden deines Lebens nur alsdenn, wenn du deine Kräfte angestrengt, und deine Zeit nützlich angewendet hast, wenn du für Menschen — und deiner Familie — Wohl thätig und geschäftig warest! Ueber alles empfehl ich dir, wenn du frohen Lebensgenuß haben willst, Religion und Tugend! Einem Herzen, welches Gott liebt und verehrt, welches stets auf den blickt und dem vertraut, der uns ewig glücklich machen will, kann es nie an Freuden fehlen. Mit dem Gedanken an ihn, schmeckt uns jede

Freude

Freude, die uns zu Theil wird, süsser, — und der Glaube an seine Weisheit und Liebe und an seine Fürsorge für uns, verwahrt uns vor viel tausend das Leben verbitterenden Sorgen. Gott lieben, — ist Seeligkeit, — und seinen Willen thun, — wahres Lebensglück! Einem Herzen, welches rein ist, und die Tugend liebt, folgt inneres Seeligkeitsgefühl auf dem Fusse nach, und wenn in uns selbst der Himmel thront, so muß uns ja dieses Leben versüßt werden. — Ja! an deiner Hand, Tugend! — wollen wir stets wandeln, und es wird uns nie an Freuden und wahrem Glück, nie an Trost und Hoffnung auch für eine freudenvolle, noch bessere Zukunft fehlen!

An

An Menschen.

Schön ist es auf Gottes Welt,
Wo uns viele Freuden lächeln,
Wo dem kühle Weste fächeln,
Der sich an die Tugend hält:
Schön ist es auf Gottes Welt!

Würdig leben, würdig thun
Schafft aus Wüsten Lustgefilde,
Macht die ganze Schöpfung milde,
Läßt auf Welruinen ruhn!
Laßt uns leben so — und thun! —

O der Mensch hat Götterkraft
Seine Wohlfahrt fest zu gründen!
Menschen, wollt ihr sie empfinden,
O seid fromm und tugendhaft,
Sklaven keiner Leidenschaft!

Bleibt ihr Gott und Tugend hold:
Dann geht ihr zur Grabesschwelle,
Sanft und still, wie eine Welle,
Die sich über Goldsand rollt:
Bleibt dann Gott und Tugend hold!

Zufriedenheit.

Mir ward das allerbeste Loos,
Zufriedenheit — zu Theil;
Kein König, wär' er noch so groß,
Macht mir um Gold dieß feil;
Hab ich nur immer frohen Muth,
Was frag' ich dann nach Gold und Gut?

Vielmehr als Ehr' und Rang und Geld
Beglückt ein leichter Sinn.
Was hilft mir eine ganze Welt,
Wenn ich nicht ruhig bin?
Wenn Unzufriedenheit mich plagt,
Und, wie ein Wurm am Leben nagt?

Gottlob! zu meiner Hütte nah't
Sich diese Feindinn nie!
Ich bin zufrieden früh und spat
Zufrieden spät und früh,
Und achte weder Geld noch Gut,
Behalt ich nur den frohen Muth!

Etwas
über die Güter, Vorzüge und Stände dieses Lebens.

Der ist ein Thor, der sein Glück ausser sich selbst sucht, — und der ist's nicht weniger, der andere für glücklich hält, weil sie es äusserlich zu sein scheinen! — Aber der ist noch ein grösserer Thor, als diese beide, der um des äusserlichen Glücks willen sich selbst und andern, einen Werth beigelegt, und von denjenigen verächtlich denkt, denen es an solchen in die Augen fallenden Vorzügen fehlt! Wenn mich, so lang' ich unter dem Mond wandle, in meinem Innersten Etwas empören konnte, so war's dieß: — „Wenn ich meine Mitmenschen auf der Welt verachtet und gering geschätzt sahe, und zwar aus keinem andern Grund, als weil sie nicht in hohen Würden und Ehren stunden, weil sie keine Capita-

pitalien und Schätze hatten, — weil sie ein simples, oft armseeliges Kleid trugen, und sich kümmerlich ihr Brod verdienen mußten:" — Und wenn ich auf der andern Seite deßwegen manchen mit Ehre und Hochachtung überhäuft sahe, weil er reich war, — weil ein Stern auf seiner Brust glänzte, — weil er hinter seinem Namen, einen Schlepp von Titeln nach sich zog, und viel Aufsehen machte in der Welt! — Ich mußt' mich alsdann oft mit Gewalt zurückhalten, um es nicht solchen dummen Bewunderern und Schmeichlern der Grossen und Vornehmen laut zu sagen: ihr urtheilt, wie Leute, die gar keinen Kopf haben! — Kommt es dann bei dem Werth eines Menschen auf's Kleid, auf seine Frisur, auf seinen Titel, auf seine Gelder und Einkünfte, und was dergleichen glänzende Irrwische mehr sind, — oder — kommt es auf was anders an? — Daß es verschiedene Stände in der Welt giebt, darüber habe ich nichts einzuwenden,

viel-

vielmehr bin ich überzeugt, daß es so sein müsse, und daß es so gut sei': — Aber daß diese verschiedene Stände den Werth eines Menschen, entweder zu seinem Vortheil oder zu seinem Nachtheil entscheiden, — davon hab' ich mich nie überzeugen können. Mich dünkt, es komme bei dem Werth eines Menschen Alles auf seine Gesinnungen, sein Verhalten, und sein Verdienst um die menschliche Gesellschaft an. Ist einer ein gutes, nützliches Mitglied des Staat's, ein ehrlicher, braver Mann, der sein Geschäft versteht, der es mit Treue und Fleiß verrichtet, der andern dient und nützlich ist, und sei' er auch ein Taglöhner oder der geringste Bürger, — er verdient unsere Hochachtung und Ehre! Und — wär' einer der vornehmste Mann, und er hätte keinen Verstand, und ein böses Herz, es fehlte ihm an Wissenschaft und Einsicht, er wollte nur zu seinem Vergnügen leben, und mißbrauchte seine Macht und sein Ansehen, anstatt es zum Wohl

anderer anzuwenden, — so verdiente er keine Hochachtung. Je mehr man auch nachdenkt, desto mehr lernt man sich davon überzeugen, daß es in der Welt keinen wahren Vorzug giebt, als den, der von unserm Kopf und Herzen abhängt. Alles übrige, wodurch sich der Mensch oft ein Ansehen zu erwerben sucht, ist nur Täuschung, und es gehört wenig Menschenverstand dazu, um sich durch dieselbe nicht blenden und bethören zu lassen.

Wollte einer um seines Reichthums willen, auf die Schätzung anderer Ansprüche machen, wahrlich! er würd' sich eben so sehr dem Spott und Gelächter aussetzen, als derjenige, welcher behaupten wollte, daß man einer Goldgrube, oder einem Berg, der Gold in sich hält, Ehre und Hochachtung schuldig sei'. So wenig uns die unverschuldete Armuth Schande macht, so wenig gereicht uns der Besitz des Reichthums, ohne weise Anwendung desselben, zur Ehre. Am allerwenigsten ist ein Verdienst

dienst für uns, Schätze zu besitzen, die wir uns nicht selber erworben haben, und die uns durch ein blindes Glück zugefallen sind: denn dieses Glück kann auch dem Dummen zu Theil werden, und man kann Crösus-reich — und an Kopf und Herz, — an Verdienst und Wissenschaft doch bettelarm sein. — Wer nichts besitzt, als Geld, — hat auch keinen andern Werth als den, welchen das Geld hat, und nach dieser Berechnung bleibt dem Menschen wenig an Verdienst übrig.

Und so verhält sichs mit allen andern Vorzügen in der Welt, das heißt, sie verschaffen uns keine wahre Ehre, wenn sie nicht mit den Vorzügen unseres Geistes und Herzens vergesellschaftet sind. — Was ist der Ahnenstolz, der nur um der Verdienste und Würden längst verstorbener Vorfahren willen, auf Ansehen und Hochachtung Ansprüche machen will? Wenn der Nachkömmling derselben, nicht selbst Verdienste und Vorzüge besitzt, und sich zu erwerben sucht,

so ist er noch weit lächerlicher, als jene Krähe in der Fabel, die sich mit fremden, umgehängten Federn brüsten wollte. Namen und Titel — sind nur äusserliche Zeichen der Ehre, und wer derselben nicht würdig ist und sich würdig zu machen sucht, verdienet keine Achtung. Mag sich doch die Eitelkeit zieren, wie sie will, — sie wird sich darum bei dem Verständigen doch nie in Ansehen setzen! Nur Kinder bewundern den äusserlichen Glanz, und lassen sich durch denselben blenden, — der Weise nicht! Nicht selten suchen auch diejenige durch äusserlichen Flitterstaat am meisten Aufsehen zu machen, die am wenigsten innerliche Vorzüge besitzen. So viel ist wenigstens gewiß, — daß derjenige, welcher um seines Kleids, um seiner Frisur, um seines umgehängten Goldes und Perlenschmucks willen, auf die Bewunderung und Schätzung anderer, Ansprüche machen will, keinen Kopf hat: denn je eitler der Mensch ist, desto mehr fehlt es ihm gewöhnlich an

Ver-

Verstand und Herzen. „Kleider machen Leute!" sagt das Sprichwort, und dieß ist auch in vielen Rücksichten wahr; aber eben so wahr ist es auch, daß Kleider die Fehler und Blößen unseres Verstandes und Herzens nicht bedecken können, — und daß alle Erfindungen des Schneiders und der Putzmacherinn nimmermehr im Stande sind, dem Verstand und Herzen solcher armseligen Geschöpfe eine erträgliche Gestalt zu geben.

Auch diejenigen Vorzüge, welche die Natur dem Menschen in Ansehung seines Körpers gegeben hat, verlieren allen Werth, wenn sich zu denselben nicht die Vorzüge des Geistes und Herzens gesellen. Die blendendste Schönheit ohne Verstand — ist eine Bildsäule, bei welcher man, wenn man sie auch eine Zeit lang mit Wohlgefallen betrachtet hat, zuletzt lange Weile empfindet, und über welche man spottet und bei sich selbst sagt: „Cerebrum non habet!" Ein Frauenzimmer, mit allen Reitzen der

Natur versehen, aber ohne ein gutes Herz, — ist doch ein häßliches Geschöpf! So wenig der ererbte Reichthum und ein hinterlassener Adelbrief ein wahrer Vorzug ist, so wenig ist es die Schönheit. Denn, daß uns die Natur einen wohlgebildeten Körper und eine reitzende Gestalt geschenkt hat, dazu haben wir nichts beigetragen. Keine Vorzüge sind auch vergänglicher, als die Vorzüge des Körpers, und wenn in demselben nicht eine schöne Seele wohnt, so ist der Mensch mit jeder Krankheit, die ihm droh't und vorzüglich im Alter, in Gefahr, alle seine Vorzüge zu verlieren. Mit der verwelkten Rosen auf seiner Wange, mit seiner eingeschrumpften Haut, mit seinen ausgefallenen Zähnen, mit seinen Blatternarben und andern Zufällen, werden alle seine Verdienste zu Grabe getragen, und der arme Tropf hat nichts mehr, worauf er sich etwas zu Gut thun kann, wenn er nicht für Kopf und Herz gesorgt hat.

Zwar ist es nicht zu läugnen, daß auch die Güter und Vorzüge dieses Lebens einen Werth haben; aber diesen behaupten sie nur durch die Art, wie wir dieselbe erworben haben, und wie wir sie anzuwenden pflegen. Nie hängt aber von denselben unsere wahre Ehre ab, und weit gefehlt, daß zum frohen, glücklichen Genuß unseres Lebens Reichthümer, hohe Ehrenstellen, und der äusserliche Glanz des Ruhms, der Schönheit und des Aufsehenmachens in der Welt, gehörte! — Wer Zufriedenheit gelernt hat, ist auch reich. — Wer Verstand und Verdienst besitzt, besitzt auch Ehre. Er fühlt sich selbst in seiner Würde, — und wird auch von Andern, (Dummköpfe und boshafte Menschen ausgenommen) geliebt und geschätzt. — Wer schön thut und handelt, ist schön genug! — Wer in sich selbst glücklich ist, bedarf des äusserlichen Schimmers nicht. Nicht selten lehrt uns auch die Erfahrung, daß gerade diejenige, welche wir um ihrer äusserlichen Vorzüge willen,

 für

für glücklich halten, — es oft am wenigsten sind. Nur der Unwissende kann Könige und Fürsten und die Vornehmen dieser Erde um ihre Herrlichkeiten beneiden. Mancher von denselben tauschte vielleicht gerne mit dem Loose seines Unterthanen, und wünschte nie eine Krone getragen zu haben. — In den glänzendsten Pallästen herrscht oft am wenigsten Ruhe und wahres Lebensglück. Wüßte der Arme die Sorgen und Kümmernisse des Reichen, die er sich freilich oft selbst macht, — er würde nimmermehr wünschen, Schätze zu besitzen, die ihn nicht selten um Ruhe und Schlaf, und andere frohen Lebensgenüsse bringen. Je höher ein Mensch steht, desto mehr ist er öfter dem Neid, dem Tadel, der Cabale und dem Sturz ausgesetzt.

Und überhaupt, wenn wir it. uns selbst nicht glücklich sind, so kann uns auch kein Erdengut glücklich machen. Vergeblich jagen wir alsdenn der Freude nach, fliehen von einem Vergnügen zum andern, —

reissen

reissen alles mit Gewalt an uns, was unsern Wünschen schmeichelt, — und bleiben — doch hungrig und arm an frohem Daseinsgenuß. Es ist also Thorheit, die sogenannten Glücklichen der Welt zu beneiden. Glücklich ist jeder, — der weise und tugendhaft ist, und wer es nicht ist, der mag alle Schätze Indiens besitzen, er mag in den prächtigsten Pallästen wohnen, Landhäuser und paradiesische Gärten mögen sein Eigenthum sein, er mag alle Freuden und Herrlichkeiten dieser Erde geniessen, — er ist doch nicht glücklich! — Und wär' einer arm und müßte sich mühsam sein Brod verdienen, in seinem Busen schlüge aber ein edles Herz, — er wär' zufrieden und weise, — genösse mit Dank das, was ihm die Vorsehung beschieden hat, — hoffte auf Gott, wär' gesund und würzte sich seine Speisen durch Arbeitsamkeit und Genügsamkeit, — beneidete keinen, der mehr ist, als er, — wär' für Familien- und Menschenwohl thätig, — liebte Natur und Religion,

wär' ein Gottes- und Menschenfreund —
wer wäre glücklicher als dieser? —

Der Werth eines guten Herzens.

Vom guten Herzen will ich singen:
Brich aus mein freudiger Gesang!
O möchte mir ein Lied gelingen,
So herzlich, als mir keins gelang!
Oft hast du mir, geliebte Leier!
Der Schwermuth Rabennacht zerstreut,
Sei' heute nun der süssen Feier,
Die sich mein Lied erkohr, geweiht!

Bewundert nur die Heldenstärke,
Die stolzgepries'ne Thaten schafft;
Blickt staunend auf die Schöpferwerke
Des grossen Geists, voll Riesenkraft.
Ich staune mit! — Doch zum Entzücken
Reißt nur das gute Herz mich hin.
Ich las' es in den offnen Blicken,
Und fühle Gegenliebe glühn!

Wie seelig ist die fromme Zähre,
Die dir bei fremden Leiden fließt;
Sie sagt zu deines Herzens Ehre,
Daß du ein Mensch, — ein Edler bist.

Wie seelig ists, mit vollem Herzen
Bei fremden Freuden sich zu freu'n,
Und lindernd auf des Jammers Schmerzen
Des Trostes Balsam mild zu streu'n!

Da schwinden Kronen, Güter, Titel! —
Das gute Herz ist mehr als sie —
Bedeckt' es gleich ein grober Kittel,
So ändert doch sein Werth sich nie.
Kein Himmelsstrich, kein Land, noch Sitten
Verleih't es uns, nein die Natur!
Beim Hottentotten wie beim Britten
Find't man des guten Herzens Spur.

Ein Aug', dem Herzensgüt' entstralet,
Ist wohl der schöne Adelsbrief.
Wenn sie des Mädchens Wange malet,
Dann sinkt die stolze Schönheit tief.
Ein Händedruck, ein Blick darf sprechen,
Und ihr wird jeder Biedre hold.
Zur Liebe wird sie mehr bestechen
Als Zauberreitz und schnödes Gold.

Wenn auch die Hoffnung unsers Glückes
Vom Wechsel oft verscheuchet wird;
Wenn auch der Strom des Mißgeschickes
Uns nackt an öde Küsten führt,

So bleibt dieß Gut uns unentrissen,
Es stempelt uns're Red und That;
Würzt lebend uns den lezten Bissen,
Und stärkt uns auf dem Todespfad.

O wohl dem Mann, den dieser Adel
In seiner stillen Hütte schmückt,
Der frei von des Gewissens Tadel
Auf seinen Pfad zurücke blickt.
Da, wo er wandelt, fühlt er Freude,
Die reich aus seinem Herzen quillt;
Und schwebt ihm Mißgeschick zur Seite,
So decket ihn der Tugend Schild.

Ja Tugend muß im Herzen wohnen,
Sonst adelt seine Güte nie!
Dann hat es höhern Werth als Kronen,
Dann macht es glücklicher, als sie.
Verstand muß seine Pfade leiten,
Ihm leuchten, wann ein Irrlicht winkt;
Sonst wird es oft sein Glück vergeuden,
Da, wo der Täuschung Flitter blinkt.

Dieß Glück, das schönste Glück im Leben,
Allgütiger, kommt nur von dir!
Kein König kann es je mir geben,
Und kein Tirann entreißt es mir.

Wohl uns, daß diese schönste Grösse
Selbst Bettler über Fürsten hebt,
Und daß in seiner Seelenblöße
Der reiche Schurke vor ihr bebt!

Mein Loos mag noch so kärglich werden,
Bleibst du, mein gutes Herz, mir nur:
So find' ich oft schon hier auf Erden
Entzückt des bessern Lebens Spur,
Wo jede That der guten Herzen
Auf Demanttafeln ewig glänzt,
Und nach des Dulders heissen Schmerzen
Die Palme unsre Stirne kränzt.

Erinnerung.

Menschen, woll't ihr glücklich sein,
Seid's durch euer Herz: —
Alles Aussenwerk ist Schein,
Ist ein Schnee im März!

Gold und Silber blenden nur,
Machen nicht beglückt:
O die mässige Natur —
Seegnet und entzückt!

Stiller Freuden sich bewußt,
Mancher schönen That,
Dieß — sind Güter einer Brust,
Die Empfindung hat.

Unter'm Strohdach neidet nie
Tugend den Palast:
Seelig bist du, wenn du sie
Mensch, im Herzen hast.

Die Verbindung mit Menschen.

Unter so viel hundert unerkannten Wohlthaten des Lebens, die aber doch unsern wärmsten Dank verdienen, — steht mit Recht der Umgang mit Menschen oben an. Daß es eine grosse Wohlthat sei', mit Menschen in Verbindung zu stehen, — daran kann nur der abgesagteste Menschenfeind zweifeln, und auch dieser würde vielleicht gerne seine Wünsche, „von allen Menschen entfernt sein zu können!" — zurücknehmen, wenn der Tod all' seine Brüder und Schwestern, Nachbarn und Hausgenossen, und einen Mitbürger nach dem andern wegnähme, — oder, wenn er auf eine wüste Insel verschlagen würde. Da stünde denn der Unglückliche, — und stimmte gewiß oft in den wehmüthigen Gesang ein:

Einsam irr' ich und verlassen! —

Gieng öfters ans Ufer seines Menschenleeren Aufenthalts hin, und blickte weit

und breit um sich her, ob er nicht ein Schiff wahrnehmen könnte, — und wenn er lange — so allein und verlassen leben müßte, so würde er gewiß trübsinnig — und wünschte sich oft den Tod. —

Der Trieb zum gesellschaftlichen Leben ist auch jedem Menschen so tief eingepflanzt, daß er, ohne den Umgang mit seines Gleichen, nothwendig die Gesellschaft mit Thieren aufsuchen müßte. Zu dieser nahmen auch schon Viele ihre Zuflucht, die von Menschengesellschaft und Menschenumgang verbannt waren, oder sich selbst verbannten, und bald war es eine Spinne, bald eine Taube, bald ein Hund, oder eine Katze, bald ein Schaf oder sonst ein anderes Thier, mit welchem sie sich vertraut machten, weil sie sonst keinen Vertrauten hatten. — Mit diesen ihren Gesellschaftern unterhielten sie sich in ihrer Einsamkeit, redeten und besprachen sich mit ihnen, pflegten, — liebkoseten sie, — und so wie sie in dem Umgang mit denselben ein Vergnügen

gen und eine Erleichterung ihres Schicksals empfanden, so fühlten sie den tiefsten Schmerz, wenn sie von ihrem Gesellschafter verlassen, oder desselben beraubt wurden. Mag es doch mancher in einer heftigen Anwandlung von Mißmuth und Verdruß behaupten, daß er von aller Menschengesellschaft abgeschnitten zu sein wünschte, — und daß er ohne allen Umgang und ohne alle Verbindung mit Menschen sein Leben vergnügt zubringen wollte, — ich kann's nicht glauben, daß er, wenigstens in die Länge, auf diesem Ausspruch und auf dieser Behauptung bestehen würde. Endlich zieht's uns doch wieder zu Menschen hin, wenn wir uns auch von denselben auf eine Zeitlang entfernt haben, und ich bin es fest überzeugt, daß sich derjenige, der lange ohne Menschengesellschaft leben mußte, auch mit denen, die ihm vorher beinahe unausstehlich waren, ja selbst mit seinen Feinden gerne wieder aussöhnte, und ihnen seine Hand reichte.

Was wär' auch unser Leben ohne Umgang und Verbindung mit Menschen? — Es ist nicht gut, daß der Mensch allein' sei! sagte der Schöpfer, als er den Adam ins Leben gerufen hatte: „Ich will ihm eine Gehilfinn machen, die um ihn sei!“ Und gewiß fühlte auch Adam, mitten im schönen Paradieß, einen Abgang seiner Glückseeligkeit, da er noch alleine war, so wie er denselben nicht mehr fühlte, da Eva an seiner Seite stund, und ihm zur Gesellschafterinn gegeben war. Süß und wohlthätig ist die Einsamkeit, — wenn man sich in dieselbe auf eine Zeitlang flüchten kann, um sich in der Ruhe und Stille derselben zu erholen, um wieder zu sich selbst zu kommen, und sich dem Nachdenken und der Betrachtung zu überlassen, doppelt süß und wohlthätig für den, den gewisse Geschäfte und Verbindungen in der Welt, all zu sehr zerstreuen und betäuben: — Aber sie kann uns auch in vielen Rücksichten schädlich werden; und sehr oft ge-

geschieht es, daß wir in derselben einen gewissen düstern Sinn annehmen, und uns an eine trockene Ernsthaftigkeit gewöhnen, die unser Herz mehr der Freude verschließt, als öffnet. Unsere natürliche Triebe, unsere Bedürfnisse, die Einrichtung dieser Welt, und der ganze Zweck der Schöpfung, Alles — überzeugt uns, daß wir zum gesellschaftlichen Leben bestimmt seien. Wenn sich der Mensch von Menschen entfernen will, so hat seine Seele schon eine gewisse unnatürliche Stimmung angenommen, und er ist bei derselben nicht ohne Gefahr, ein Menschenfeind zu werden. — Eine Welt ohne weitere oder genauere Verbindung zwischen denjenigen, welche auf derselben mit einander leben, wer kann sich dieselbe ohne Widerspruch denken? Gesetzt, daß wir auch in uns selbst keinen Trieb fühlten, mit anderen in nähere Verbindung zu tretten, so würden uns doch unsere Bedürfnisse dazu nöthigen. Man mag dieselbe auch so sehr einschränken, als man will, so sind uns

 doch,

doch, selbst zur äussersten Befriedigung derselben, andere Menschen nothwendig: und gesetzt, daß wir auch im Stande wären, uns selbst Wohnungen und Häuser, wären's auch nur Hütten und Zelte — zu bauen, daß wir uns selbst Kleider und Bedeckung verfertigen könnten, daß wir die Kunst verstünden, selbst den Feld- und Gartenbau zu besorgen, wo bliebe uns die Zeit übrig, dieses Alles zu thun? Nichts ist gewisser, wie uns die tägliche Erfahrung lehrt, als daß Menschen einander durchaus nicht entbehren können, und dieß muß der Fürst, wenn er nachdenken will, fühlen, wie sein geringster Unterthan; und der Aermste wie der Reichste. Viele unserer dringendsten Bedürfnisse blieben unbefriedigt, oder wir würden uns dieselbe nur mit der größten Mühe und mit dem unersetzlichsten, für andere nothwendige Beschäftigungen nachtheiligsten Zeitverlust verschaffen können, wenn uns nicht andere in die Hände arbeiteten. Tausend nützliche Geschäfte und wohlthätige

ge Anstalten würden in der Welt unverrichtet bleiben, wenn uns nicht andere mit ihrer Hilfe, mit ihrem Rath und ihren Kräften unterstüzten. Nie würden wir es in der Erkenntniß der Wahrheit und jeder Wissenschaft und Kunst auch nur zu einer erträglichen Höhe bringen, wenn wir uns nicht wechselseitig unsere Erkenntnisse, Einsichten, Erfahrungen, Beobachtungen, Entdeckungen und Meinungen mittheilten. Daß man es in dieser oder jener Wissenschaft und Kunst so weit brachte, das ists, — weil zur Vervollkommung derselben so viele Köpfe und Hände thätig waren.

Ohne Umgang und nähere Verbindung mit Menschen gäb's der Freuden und angenehmen Lebensgenüsse nur halb so viel auf dieser Erde, oder es wär' uns vielmehr keine Freude, kein Glück recht genießbar: Denn, daß wir andere auf unsere Freuden aufmerksam machen, daß wir zu ihnen, wenn wir uns glücklich und froh fühlen, und wenn wir angenehme Empfindungen

haben, sagen können: „wie froh und glücklich bin ich! — freu' dich mit mir!“ — daß wir mit ihnen in ähnlichen Gefühlen, wenn unser Aug und Ohr, unser Herz und unsere Sinnenwerkzeuge angenehm berührt werden, zusammenfliessen, — daß wir unser Glück mit andern theilen, und es von ihnen mit Zuversicht erwarten können, daß sie sich mit uns freuen, — das ists, was uns unsere Freudengenüsse erst versüßt und verdoppelt! Der Umgang und die Verbindung mit Menschen läßt uns auch an fremdem Glück und an den Freuden anderer Antheil nehmen, und vermehrt dadurch unsere eigene Glückseeligkeit; und je glücklicher wir andere, mit denen wir in Verbindung stehen, sehen, desto glücklicher fühlen wir uns selbst. Doppelt unglückliche und bemitleidungswerthe Geschöpfe wären wir im Leiden, wenn wir keine Menschen, keine Freunde und Vertraute um uns hätten! — Wem wollten wir alsdenn unsere Noth klagen? Gegen wen unser volles, mit Jam-

mer erfülltes Herz ausschütten? Wer gösse denn Balsam in unsere verwundete Seele? Wer böthe uns seine Hand, wenn wir zu Boden sinken wollten? Wer theilte uns in Verlegenheiten guten Rath mit? Wer spräche uns, wenn unser Geist niedergeschlagen ist, guten Muth ein? Wer reichte uns den Kelch des Trostes, wenn unsere bange Seele nach Labsal schmachtet? Wer erleichterte uns die Lasten, die uns drücken? Wer durchwachte mit uns die traurigen Stunden der Nacht? Wer rettete uns, wenn Rettung noch möglich ist? Es läßt sich kein traurigerer Zustand denken, als der Zustand eines Menschen, der sich in seinen Leiden selbst überlassen ist, und der also einen doppelt harten Kampf mit seinem Schicksal zu kämpfen hat! Wenn wir uns jemals davon überzeugen können, wie unentbehrlich uns der Umgang und die Verbindung mit andern seie, wenn wir jemals unsere Abhängigkeit von Menschen fühlen, so fühlen wir sie alsdenn, wenn wir unglücklich sind.

Auch der König und Fürst empfindet es alsdenn, daß er ohne die Hilfe anderer der verlassenste armseeligste Mensch wäre, und nicht selten belehrt uns unsere Erfahrung, daß uns gerade diejenigen am unentbehrlichsten seien, die wir am ersten vermissen zu können wähnten.

Es wäre auch nicht gut, wenn ein Mensch von dem andern unabhängig wäre; denn dadurch würde gerade dasjenige Band, welches sie zusammenknüpfen und gegenseitige Liebe, Hochachtung und Zuneigung befördern soll, zerrissen werden. So wie ohne das gesellschaftliche Leben, die schönsten, edelsten Tugenden nicht einmal dem Namen nach bekannt wären, so würden auch ohne diese und jene Verbindungen in der Welt viel hundert Vortheile und Genüsse nicht nur für einzelne Menschen, sondern fürs Ganze der Menschheit verlohren gehen. Was wir durch unsere eigene Kraft und Selbstvertheidigung nimmermehr ausrichten könnten, das wird uns durch die

Ver-

Verbindung mit anderen Menschen, mit welchen wir uns zu einem gemeinschaftlichen Interesse vereinigen, zu Theil, und die Vortheile, welche uns aus der Einrichtung solcher bürgerlichen Verbindungen und Staatsverhältnisse zuflieſſen, sind längst entschieden. Es giebt freilich beinahe keine Verbindung in der Welt, die nicht auch ihr Unangenehmes hätte, aber dieses — hat sie meistens nur für den, der sich entweder unvorsichtig und leichtsinnig in dieselbe einließ, oder dem der Kopf von einem blinden Freiheitsschwindel taumelt, der Rechte und Pflichten verachtet, und nie daran gedacht hat, Vortheile und Nachtheile gehörig und weise mit einander abzuwägen.

Freilich können wir manches nicht verhindern, was uns in dieser und jener Verbindung oft den peinlichsten Druck verursacht; aber viel, sehr viel kommt auf uns selbst an, uns unser Schicksal nicht nur erträglich, sondern auch angenehm zu machen. Je weiter wir es in der Kunst bringen, uns in die-

dieses Leben und die unvollkommne Einrichtung der Dinge schicken zu lernen; je mehr wir uns Mühe geben, von andern immer nur mit Billigkeit und Schonung zu urtheilen, und nicht nur auf ihre Fehler, sondern auch auf das Gute, welches sie an sich haben, zu blicken, nicht nur die Nachtheile, sondern auch die Vortheile unserer Verhältnisse zu beobachten, und dieselbe gegen einander abzuwägen; je mehr wir geneigt sind, die Verdienste anderer zu schätzen, und ihnen ihr Recht wiederfahren zu lassen; je weniger wir von andern fordern, und je mehr wir ihnen zu geben uns bereit finden lassen; je friedfertiger, nachgebender, sanftmüthiger und liebevoller wir werden, — desto weniger werden wir uns in Gefahr setzen, von andern beleidiget und in unserm frohen Lebensgenuß gestört zu werden. So wie es Jeder fühlt, und sich deßwegen beleidiget findet, dessen Menschen — Rechte und Vorzüge man verletzt, so schenkt uns auch Jeder wieder seine Liebe und Schätzung, dem

dem wir dieselbe schenken. Ehrwürdig sei' uns daher jeder Mensch, und wenn er auch der geringste wäre! Es ist der unerträglichste Stolz, andere gering zu achten, und sich um dieser und jener Vorzüge willen, die oft die unbedeutendsten sind, sich über sie erheben zu wollen. Die Demuth denkt ganz anders, — sie schätzt jeden Menschen, wenn er sich der Hochachtung nicht selbst unwürdig macht, ehr't und liebt ihn, denkt sich in den Verbindungen mit ihm glücklich, sucht das Gute, welches aus denselben für ihn herfließt, mit Dank auf, und bemüht sich, es durch Gegendienste zu ersetzen, läßt sich auch manches Unangenehme gefallen, welches nicht verändert werden kann, und lebt deßwegen mit andern in Ruhe, und genießt ihre Liebe und Werthschätzung.

Gleichniß.

Wie du kleine Lampe mir,
Ob du zwar kaum flimmerst,
Doch noch sterbend aufs Papier
Deine Strahlen schimmerst;

Mußt zu meinem Dienst dich hier
Ganz und gar verzehren.
Auch, du kleines Bild, aus dir
Zieh ich weise Lehren.

Soll bis an den letzten Hauch,
So den Menschen dienen;
Denn du Lämpchen hast ja auch
Nicht für dich geschienen.

Lebte ich nur blos für mich,
Würdst du mich beschämen;
Nein! so will ich lieber dich
Mir zum Muster nehmen.

Will für Andre, gleich wie du
Meine Kräfte brauchen,
Nicht in träger Leibesruh
Sollen sie verrauchen.

Kann ich als ein Licht der Welt
Nicht für viele glänzen;

Hab

Hab ich nur den Rauch erhellt
Meiner engen Gränzen.

Mehr wird Gott zur Rechenschaft
Nicht von mir begehren;
Als die zugetheilte Kraft
Nutzen kann gewähren.

Stilles Flämmchen wirst dich bald
In das blaue färben,
Deine sinkende Gestalt
Zeigt mir schon dein Sterben.

Kleines Bild der Sterblichkeit
Sollst mich nicht bekümmern.
Funke der Unsterblichkeit,
Ewig wirst du flimmern.

Die Freundschaft.

Es giebt keine seeligere Verbindung unter Menschen, als die Verbindung der Freundschaft. — Einen Freund haben — und einen Gott, sagt daher einer der liebenswürdigsten Schriftsteller deutscher Nation, dessen Herz voll Empfindung ist, und der beinahe unübertrefflich die Kunst versteht, auf Menschenherzen zu wirken und sie ihr Glück und ihre Freuden, welche sie hienieden geniessen, fühlen zu machen: „Einen Freund haben und einen Gott,“ — schreibt er, wie ähnlich sind sich diese Dinge! Und wer das Glück und die Seeligkeit der Freundschaft schon gefühlt und genossen hat, der stimmt auch gewiß in diesen Ausspruch ein. Viel giebt's der Gedichte und Gesänge über die Freundschaft; aber ich wundere mich immer, daß es derselben nicht noch mehr giebt: denn wem das Glück einen Freund geschenkt hat, und wer Dich-

tergabe besitzt, von welchem Gegenstand wird er lieber und entzückter singen, als von diesem? Schon oft hat man die Freundschaft, um ihren hohen Werth auszudrücken, als eine Tochter des Himmels, als ein Kind des Paradieses, als einen sichtbaren Engel aus der Oberwelt, und als den Vorgeschmack der Seeligkeit beschrieben, — aber kein Bild, unter welchem man dieselbe vorzustellen sucht, erschöpft das Glück und die Seeligkeit dieser Verbindung ganz. Ein einziger Freund, der es redlich mit uns meint, hält uns für hundert und noch mehr Feinde überreichlich schadlos. Freundschaft und Lebensglück sind mit einander unzertrennlich vereinigt. Gleich einem Fest sollte daher derjenige Zeitpunkt von uns gefeiert werden, da wir einen Freund fanden, und wenn es uns gelungen ist, mit demselben ein Bündniß zu schliessen, so sollten wir uns diesen Tag genau merken: denn er gehört zu den glücklichsten und seeligsten unserer Erdentage! — Und so oft derselbe all-

jährlich wiederkehrte, sollte das Andenken eines geknüpften Freundschaftsbundes von uns erneuert werden. Lebte unser Freund in der Ferne, und hätt' ihn das Schicksal aus unsern Armen weggeführt, dann müßten wir uns freilich begnügen lassen, ihm nur einen Brief zu schreiben, und in demselben mit Rührung und Dank, unseres Glück's, mit ihm verbunden zu sein, — zu erwähnen. Lebte er aber in unserer Nähe, dann wäre es das Natürlichste, daß wir zu ihm hingiengen, und ihm, wenn er sich allenfalls nicht sogleich daran erinnerte, was wir bei ihm anzubringen hätten, sagten: Weißt du, Lieber! was heute für ein wichtiger Tag ist? — Spräch' er dann: vielleicht dein Geburts- oder Namenstag? — so wär's nicht übertrieben, wenn wir ihm antworteten: Nein! noch mehr als beides! Und sinnte er denn noch einige Augenblicke nach, was doch heute für ein wichtiger Tag sein möchte! so wäre es jetzt am besten gethan, wenn wir auf ihn zugiengen, ihm

recht

recht fest die Hand drückten, ihn mit aller Innbrunst umarmten, und dann sagten: Lieber! heute ist Freundschaftsfest! Vor einem — oder so und so viel Jahren war's, daß wir uns näher kennen lernten, daß du, weil wir uns für einander geschaffen fühlten, deine Hand in die meine — und ich meine in die deine legte! daß wir uns ewige Treue schwuren, und ein Bündniß mit einander errichteten welches auch der Tod zu trennen, nicht im Stande sein soll!

Was bei einer solchen Zusammenkunft zweier Herzensfreunde weiter gesprochen würde und vorgienge, das kann sich jeder, der sich in ihre Lage zu versetzen weis, leicht denken. Das erste von allem wäre gewiß dieses: daß sie ihren geschlossenen Bund erneuerten, und denselben durch wiederholte Küsse, Umarmungen und Hände in einander legen auf ewig versiegelten. Wie glücklich bin ich doch, spräche vielleicht der eine, daß du mir dein Herz geschenkt hast! — und

der andere sagte: Tausendmal sei dem Himmel Dank dafür geopfert, der dich mir zum Begleiter durch dieses Leben beschieden hat! Nach so einem Mann, wie du bist, — riefe bald dieser, bald jener, hab' ich mich schon oft gesehnt; — oft wars schon meiner Seele heißester Wunsch, mich an ein solches menschliches Wesen recht fest anzuschliessen, welches mit mir so ganz simpatisirte, und dem ich mich so innig mittheilen könnte, wie dir! — Welch ein hohes Glück ists auch, mit einem solchen Menschen, den wir im eigentlichsten, heiligsten Verstande des Wort's, einen Freund nennen können, verbunden zu werden!

Ja seelig — seelig — seelig — ist der, der einen wahren Freund gefunden hat! Willst du dich, edler Jüngling und edles Mädchen, von diesem Glück, einen Freund zu besitzen, welcher dieses ehrwürdigen Namens würdig ist, — ganz überzeugen, so denk' dir unter demselben einen Menschen, der mit dir gleichsam nur Ein

Ich ausmacht, der nur in dir und für dich lebt, — der dir seine ganze Liebe, sein ganzes Vertrauen schenkt, und nichts mehr wünscht, als daß auch du ihm deine ganze Liebe, dein ganzes Vertrauen schenken möchtest, — der für dein Glück, dein Wohl und deine Ruhe so besorgt ist, wie er kaum für sich selbst besorgt sein kann. Dir schlägt sein Herz entgegen, wenn er an dich denkt, und Freude lächelt ihm aus den Augen, wenn er dich auch nur von Ferne erblickt. Er empfängt dich immer, so oft du zu ihm kommst, mit offenem Arm, und du kannst es aus allen Mienen seines Gesichts merken, wie willkommen du ihm seiest! So wie er selbst nicht recht weis, wie's ihm zu Muth ist, wenn er dich lange nicht gesehen und gesprochen hat, so ists ihm wieder wohl, wenn er in deiner Nähe sein kann. Dein Glück ist sein Glück, — und dein Kummer sein Kummer! — Lieber wollt' er oft selbst leiden, als daß er dich leiden sieht. Er ist der erste, der dem Vertrauten seines Her=

Herzens zu einer Freude, welche ihm zu Theil geworden ist, zu einer glücklichen Verbindung, zu einer erlangten Ehrenstelle, zu einem gut vollendeten Geschäfte, zu einem erlangten Vortheil, zu einer günstigen Veränderung seiner Lage und seines Schicksals gratulirt, und demselben darüber seine herzliche Freude mit dem redlichsten Wunsch, daß er immer glücklicher werden möge! zu erkennen giebt. Was er selbst im Stande ist, zum Glück, zur Freude und Ruhe seines Freundes beizutragen, daran wird er es nie fehlen lassen. Jede Nachricht, wodurch er denselben erfreuen zu können hoffen kann, wird er ihm, wenn es nur möglich ist, keine Stunde vorenthalten, und wenn er die Lieblingsneigungen und Beschäftigungen seines Freundes weis, so wird er ihn oft mit solchen Berichten und Dingen, welche auf dieselbe Bezug haben, zu überraschen suchen. Was zur Beförderung der Ehre desselben, seines Beifalls bei andern, seines Wohlstandes und frohen Le-

bens-

bensgenusses etwas beitragen kann, das wird er sich aufs eifrigste angelegen sein lassen.

Für den, mit dem er einmal einen Bruderbund geschlossen hat, ist er bereit, Leib und Leben zu lassen, und seine Gesundheit und andere Vortheile großmüthig aufzuopfern. Ihn gegen Feinde und Verläumder, Spötter und Tadler zu vertheidigen, seine Ehre, wenn sie angetastet wird, zu retten, ihn in seinen Schutz zu nehmen, seine Fehler, so viel, wie möglich, zu entschuldigen, und seine guten Eigenschaften ans Tageslicht zu ziehen, — das hält er für seine heiligste Pflicht. Wenn sein Freund beleidiget und mißhandelt wird, so thut ihm das weher, als wenn er selbst eine Beleidigung und Mißhandlung hätte erdulden müssen. An allen Vorzügen, Gütern und Freuden, welche der wahre Freund besitzt, muß auch der Vertraute seines Herzens Antheil nehmen. Ihm wär' ein froher Tag nur halb genießbar, wenn er das Vergnügen

desselben nicht mit jenem theilen könnte. Von jeder Freude, die ihm wiederfahren ist, benachrichtiget er seinen Geliebten zuerst, und er fühlt bei dieser oder jener Freudengelegenheit einen grossen Abgang seines Seelenvergnügens, wenn diejenige nicht gegenwärtig sind, mit denen er gleichsam alles zu theilen gewohnt ist.

Der Unterschied zwischen mein und dein — ist bei wahren Freunden so viel — als vergessen. Es ist beiden das angenehmste Geschäft, einander zu helfen und zu unterstützen, und oft geschieht's auch wohl, daß einer dem andern, um ihm beizustehen, seinen letzten Gulden oder noch weniger giebt. Unbeschreiblich ist das Glück, solche Freunde zu haben, insonderheit in der Noth und im Unglück! denn weit gefehlt, daß man dieselbe erst durch lauttönende Klagen, durch Ströhme von Thränen, und durch ein gewaltthätiges Sturmlaufen auf ihr Herz zum Mitleiden bewegen, sie auf unsere traurige Lage aufmerksam machen,

und durch Bitten und Flehen bewegen muß, uns hülfreiche Hand zu leisten, so kommt uns vielmehr der wahre Freund mit dem herzlichsten Mitleiden, mit der brüderlichsten Theilnehmung an unserm Schicksal, und mit dem Anerbiethen seines Beistandes zuvor. Ehe wir ihm noch unsere Noth klagen, hat er's öfters schon bemerkt, daß uns etwas auf dem Herzen liegen — daß uns ein geheimer Kummer beunruhigen möchte. Magst du doch, spricht er alsdenn, deinen innerlichen Gram vor mir immer geheim halten wollen, ich lese ihn — dir doch aus deinem Gesicht und deinem ganzen Betragen! und könnt' ich mir deine Verschwiegenheit nicht selbst aus diesem und jenem Grund erklären, so würd' ich dir dieselbe beinahe verübeln. Nein, nein, du sollst gegen mich nicht so zurückhaltend sein! Denn, wenn ein Freund dem andern seine Noth nicht klagen will, wem soll er sie sonst klagen? Müßt' ihm ja das Herz zerbrechen, wenn er demselben nicht durch freie

Er-

Ergiessungen desselben, Luft machen wollte! — Komm, Lieber! sagte er, indem er seinen Freund bei der Hand faßt und ihm zärtlich ins Auge blickt, — komm! und sag' mir, was dir auf dem Herzen liegt! Theil' mir deine Sorgen und Kümmernisse, deine Verlegenheiten und Bedenklichkeiten mit! Wenn ich dir helfen kann, darfst du gewiß darauf rechnen, daß ich es gern und mit Freuden thun werde. Und wenn ichs auch nur halb, oder gar nicht thun kann, — so wird es dir doch leichter werden, wenn du dein Herz ausschüttest! — Schütt' es aus, und laß mich Theil nehmen an deinem Kummer! Vielleicht kann ich dir doch helfen; dir wenigstens einen guten Rath, oder einen Wink geben, welcher dir nützlich sein kann! Vielleicht gelingt es mir auch, dein krankes Herz zu beruhigen, es auf einen Trost, der ihm wohlthun könnte, hinzuleiten, und dir eine günstige Aussicht, welche sich bisher deinen Augen verborgen hat, zu eröffnen. Und wär's auch nichts,

was

was ich für deine Rettung zu thun im Stande wäre, so könnte ich doch mit dir weinen — und für dich bethen! — Und das wär' doch auch Etwas! —

Würde mich die Schilderung des wahren Freundes und seines Werthes, insonderheit in der Noth, nicht zu weit führen, ich wollte von demselben ein Bild entwerfen, an welchem Jeder, frohen Blick's, aufsehen, und welches viele nicht ohne Thränen betrachten sollten. Und diese Schilderung wäre um so mehr werth, weil sie nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern sich auf meine eigene Erfahrung gründet. — Auch ich erfuhr's, was und wie viel es heisse, Freunde zu haben in der Noth und unter dem Druck dieses Erdenelendes! „Hätt' ich nicht im Glauben an Gott und seine Vorsehung, und eine künftige bessere Welt festgehalten, — hätt' mich der Himmel nicht mit euch verbunden, edle Freunde und Freundinnen! — ich wäre ohne eure brüderliche und schwesterliche Theilnehmung, ohne

ohne die Ergiessungen meines Herzens in eure Brust, ohne euer Mitleiden, welches ihr mir schenktet, ohne eure Besuche und Beruhigungsschreiben aus der Nähe und Ferne, — ohne eure Hülfe und Unterstützung, — ohne euren Rath und eure Bemühungen, mir mein Leiden, so viel wie möglich zu versüssen und zu erleichtern, ohne eure großmüthige Verwendungen für mein Bestes, ohne euren Schutz gegen — — ich wär' unter der Last meines Jammers und meiner Leiden zu Grunde gegangen! Aber durch euch wurde mir viel — viel Trost und Labsal zu Theil. Und dafür lohne euch der Ewige! der Allvergelter! Euer eigenes Herz lohne euch mit dem süssen Frieden des Himmels! Ihr söhntet mich mit der Menschheit wieder aus, die ich oft von einer sehr schlechten Seite kennen lernte! Ihr überzeugtet mich, daß es der guten, edlen Menschen hienieden noch viele gäbe! — Sollte auch euch einst das Loos der Leiden treffen, so werde euch der beste, zärtlichste Freund zu Theil, der

euch eures Lebens Lasten tragen helfe, und euer Herz mit Trost und brüderlicher Theilnahme erquicke! Ihr verdient es! Euch begleite mein Seegen bis ans Grab, und wenn ich vor euch hinüber wandle in bessere Welten, komm' ich euch, wenn auch ihr vollendet habt, entgegen, bring' euch die Palme der Sieger — drück euch an meine Brust, — und theile mit euch die Freuden einer unverwelklichen Freundschaft im Himmel!" —

Ja seelig, seelig, seelig ist der, der einen wahren Freund hat! An seiner Seite wird ihm nicht nur alles Erdenelend erträglicher, denn ihm hilft's sein treuer Begleiter mittragen, — sondern ihm wird auch jeder frohe Lebensgenuß verdoppelt durch die Verbindung mit demselben. Wahre Seelenwonne ists, einen Vertrauten zu haben, von dem wir es nicht nur wissen, daß er uns nicht beneidet, wenn wir glücklich sind, sondern, daß er auch an unserm Glück, an unsern Freuden den vollesten Antheil nimmt.

Unbeschreiblich süsse Abende sind's, welche Freunde mit Freunden, zur gesellschaftlichen Unterhaltung und zur Zerstreuung nach den Geschäften des Tages vereinigen! Da erholt sich einer in dem Arm und an der Seite des andern. Hier, — in diesen Cirkeln herrscht kein steifes Ceremoniel, findet keine Verstellung und kein leeres Wortgepränge statt: keiner darf es befürchten, daß er mißverstanden und daß seine Reden übel gedeutet, und von andern mißbraucht werden möchten. Verbannt ist aus diesen Versammlungen aller Zwang, alle Falschheit und Heuchelei, und alles Maskenwerk. Nützliche Gespräche sind's, die sie mit einander führen. Unverholen theilt einer dem andern seine Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Erfahrungen, Leiden und Freuden mit. Alle freuen sich mit einander und sind froh; — und wenn ein Mitglied dieser Gesellschaft trübsinnig und niedergeschlagen ist, so thut das allen weh, und sie suchen den Traurigen

gen so viel wie möglich, aufzumuntern, und wohlthätig zu zerstreuen.

Was ein Freund dem andern vertraut, das verschweigt er wie das stille Grab, und bewahrt es wie ein deponirtes Heiligthum in seiner Brust. Aber immer offen sind ihre Herzen gegen einander — und sie besitzen kein Geheimniß, welches sie einander nicht offenbaren dürften. Freundschaftlich theilen sie einander ihre Herzensangelegenheiten und gute Rathschläge mit, warnen einander brüderlich vor Gefahren, und entblöden sich auch nicht, einander ihre Meinung gerade heraus zu sagen. Dem wahren Freund ist sein Vertrauter zu lieb, als daß er ihm sklavisch schmeichelte, und gegen seine Fehler gleichgültig wäre. Vielmehr sucht er ihn auf dieselbe, aber immer liebevoll und mit Bescheidenheit, am rechten Ort und zu einer gelegenen Stunde, wär' es auch nur durch gewisse Winke — aufmerksam zu machen, und ihn, wenn er sich verirrt hat, mit brüderlicher Hand wieder auf den rech-

ten Weg zu leiten. Derjenige wäre auch nicht würdig, einen edeln Freund zu besitzen, welcher ihm deßwegen gram werden, und ihm seine redliche Bemühungen für sein wahres Beste verübeln könnte! Nicht der, der uns schmeichelt, — sondern der uns, wie Gellert sagt, den Spiegel zeigt — in welchem wir unsere Gestalt betrachten können, ist unser Freund! und wer einen solchen Freund besitzt, der wird es auch täglich an innerer Vollkommenheit und Herzensgüte weiter bringen.

Freunde gehören zu den größten Schätzen und Freuden in der Welt: und nur eins ists, was sie in ihrem frohen Lebensgenuß, welchen sie mit einander theilen, stören kann! nemlich der Augenblick, wo sie sich am Grabe und Sterbebette trennen müssen. Ach da fliessen von ihren Augen die bittersten Thränen, — da möchte ihr Herz vor Wehmuth und bangem Schmerz, in Stücke zerbrechen. Sich von denjenigen zu verabscheiden, die mit unserm Ich so innig ver-

verbunden waren, wer mag diesen Schmerz ganz fassen? — Wer möchte alsdenn nicht wünschen, mit ihnen ziehen zu können? — Wer fühlt sich nach der Trennung von ihnen nicht in der wehmüthigsten, freudenleeresten Einsamkeit? — Doch — getröst ihr Freunde, die ihr euch einander verlassen müßt! — Blickt weiter — auf die Stunde der Wiedervereinigung! — und wenn ihr um diesen und jenen eurer Geliebten, den die Erde bedeckt, und den der grausame Tod aus eurem Arm herausgerissen hat, genug geklagt, und gejammert habt, so flößt eurer Seele auch wieder Trost ein, und sprecht es zu euch selbst, oder ruft es dem entflohenen Geist eures Freundes zu:

Dort am Sternenhimmel, Bester!
Knüpft die Ewigkeit uns fester:
Ruh' indeß im Frieden! —

Freundschaftslied.

Nichts auf Erden kömmt dir gleich
  Süsser Freundschaft Himmelreich!
Keine Wonne ruft, wie du,
  Hohen Muth dem Menschen zu.

Herrlich bist du o Natur!
  Herrlich durch des Schöpfers Spur!
Aber deine größte Pracht
  Ist der Blick, der Freundschaft lacht.

Hoher Werth ists, Mensch zu sein;
  Doch kein Mensch bestünd allein.
Freundschaft, deinen ersten Bund
  Schloß des Schöpfers eigner Mund.

Freude nährt des Menschen Brust;
  Freundschaft weckt die junge Lust!
Wer kann launen, wenn der Freund
  Wie die liebe Sonne scheint?

Arbeit brennt die Stirne feucht:
  Freundschaft macht die Bürde leicht.
Mit dem Freunde Hand in Hand
  Zög' ich in ein wüstes Land!

Selbst bei Wasser und bei Brod
  Bin ich frei von jeder Noth,
Wenn ein Freund es mit mir theilt,
  Mit mir hin zur Quelle eilt.

Nach der Mühe läßt sich's fein
  Sorgenfrei im Schatten sein:
Lieg ich meinem Freund im Arm,
  Macht kein Wettersturm mir Harm.

Leben — heißt mit Freunden sich
  Freu'n des Lebens brüderlich.
Freundschaft ist durch Gottes Kraft
  Unsers Lebens Wissenschaft.

Ueberall ist weit und breit
  Gottes Seegen ausgestreut.
Auch an Freunden fehlt es nie:
  Wer nur suchet, findet sie.

Wenn mein Herz Vergnügen schlägt,
  Und im Freund Vergnügen regt
O wie keimet jede Lust
  Doppelt auf in meiner Brust!

Doch die frische Blume bebt:
  Denn bald ist der Tag verlebt,

Und das Band der Freuden bricht! —
Sei getrost und zitt're nicht!

Durch des Lebens Thal hinab
Sucht mein Freund mit mir das Grab:
Und des Todes Schrecken flieht,
Wenn mein Freund mich sterben sieht.

Droben wird, bei Ja und Nein!
Freundschaft auch die Losung sein!
Wenn das Band der Freuden bricht,
Junge Blume zitt're nicht!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Ägidius,

Lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch für die reifere Jugend, über Natur, Religion und Menschenleben

Bd.: Zweytes Bändchen

Augsburg 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 1467 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283780-5
VD18 1274994X-001